

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 227.

Montag, den 28. September 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Unsere Presse ist unsere beste Waffe!

Das wird von allen Parteigenossen anerkannt. Wer für die Verbreitung der sozialdemokratischen Presse sorgt, der schmiedet Waffen für die sozialdemokratische Partei, der sorgt dafür, daß die Sozialdemokratie wirkungsvoll ihren Feinden begegnen kann.

Unsere Presse ist die Fackel der Aufklärung! Sie leuchtet hinein in das Dunkel der Unwissenheit und Dummheit, der Bosheit und Niedertracht. Sie spendet der Wahrheit Licht und verscheucht die Lüge und Verleumdung.

Wohlan denn! Werbt neue Leser für den „Lübecker Volksbote“. Sorgt dafür, daß er in jeder Arbeiterwohnung heimisch ist. Ihr arbeitet dann für die Partei, für die Sozialdemokratie, für die Interessen der gesamten Arbeiterschaft und damit für eure eigenen Interessen.

Unsere Presse hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die Parteigenossen und die Gewerkschaften haben mit vollen Kräften für die Verbreitung des „Volksbote“ gesorgt. Aber noch immer bleibt unendlich viel zu tun übrig. Rasloser Arbeit bedarf es, um die sozialdemokratische Parteipresse auf die ihr gebührende Höhe zu bringen. Gar mächtig ist die Partei gewachsen. Sie hat die Zahl ihrer Vertreter in den Landtagen, in den Kommunalvertretungen gewaltig vermehrt. In erfreulicher Weise haben auch die Gewerkschaften an Kraft und Ansehen gewonnen. Diesem Wachstum entsprechend, muß auch die Leserschaft des „Volksbote“ anschwellen.

Noch finden sich in Tausenden von Arbeiterwohnungen Zeitungen, die der Arbeiterbewegung feindselig gegenüberstehen, die die Sozialdemokratie verleumden und beschimpfen. Das ist ein Skandal! Hinaus mit dieser Presse aus dem Arbeiterheim! Wer als Arbeiter diese Propaganda unterstützt, der beschimpft sich selbst, der schädigt die Interessen der Arbeiterschaft und seine eigenen Interessen, der verflüchtigt sich an sich selbst und an seiner Familie.

Nicht minder schlimm ist die sogenannte parteilose Presse, die ihre Leser mit leichtem, sensationellem Stoffe füttert und der Verblöschung und Verblöschung des Volkes dient. Sie sucht durch ihre Billigkeit Leser anzulocken. Aber so billig sie ist, so schlecht und verderblich ist sie auch.

Heute tobt der große Kampf der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen wegen. Hier gilt es, Farbe zu bekennen. Die Arbeiterschaft muß fest vereint für ihre wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen eintreten! Die Presse ist das Banner im Kampf. Um dieses Banner müssen sich die Kämpfer in gewaltigen Massen scharen.

Der „Lübecker Volksbote“ ist allzeit seiner wichtigen Aufgabe gerecht geworden, das geistige Banner im großen Kulturkampf der Arbeiterbewegung zu sein. Mit Wucht und Kraft ist er stets für die gesamten Interessen der Arbeiterschaft eingetreten, zugleich aber auch für die Schaffung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Zustände, die dem Wohle des gesamten Volkes dienen.

Deshalb muß jeder, der dem Kulturfortschritt dienen will, den „Lübecker Volksbote“ abonnieren und neue Leser für denselben werben!

An die Arbeit! Am 1. Oktober 1908 muß der „Lübecker Volksbote“ Hunderte neuer Leser gewinnen!

Vorwärts! Das Banner hoch!

Ein Demagoge als Reichskanzler.

Demagoge heißt eigentlich Volksführer. Indessen hatte man schon im alten Hellas, aus dem das Wort stammt, die Erfahrung gemacht, daß verschiedene „Volksführer“ ihren Einfluß benutzten, um das Volk zu seinem eigenen Nachteil irrezuführen. Man verstand unter einem Demagogen bald allgemein einen Volksverführer oder Volksverheher. Als der hervorragendste Typus eines Demagogen galt in der neueren Zeit Mirabeau, der erst so hervorragend dazu beitrug, das feudale Frankreich in ein bürgerliches umzugestalten, dann sich aber vom Hofe bestechen ließ und seinen Einfluß aufbot, um die von ihm selbst geschaffene Verfassung von 1791 umzustürzen und das alte Regime wieder aufleben zu lassen. Als man ihn auf die Unzuverlässigkeit des Hofes aufmerksam machte, antwortete Mirabeau: „Sie haben mir alles versprochen, und wenn sie nicht Wort halten, werde ich sie mit einer Republik züchtigen.“

Das war ein Demagoge, „wie er im Buche steht“, der die Staats- und anderen politischen Begriffe durcheinander wirbeln ließ, wie ein Jongleur seine Messingkugeln, wenn es galt, seine Machtposition oder seinen Vorteil zu wahren.

Dieser französische Sunker hat sein Seitenstück in einem preußischen Sunker, der gleichfalls ein politisches Jongleurspiel à la Mirabeau betrieben hat. Wenn wir heute auf diesen Mann zurückkommen, obschon er vor zehn Jahren „das Zeitliche gesegnet“ hat, so geschieht es darum, weil wir heute noch täglich die reaktionären Institutionen sehen, die er in preußischer Ministerieigenschaft in acht Jahren und in deutscher Reichskanzlereigenschaft in zwanzig Jahren geschaffen hat. Otto von Bismarck hat dem reaktionären Geist seiner Rasse in Deutschland zu einer politischen Macht verholfen und das liberale deutsche Bürgertum merkt noch immer nicht den großen politischen Betrug, den dieser Staatsmann an ihm verübt hat.

Aus den im Nachlaß von Karl Schurz vorgefundenen Aufzeichnungen ist einiges veröffentlicht worden, was geeignet ist, die demagogischen Wandlungen Bismarcks in neue Beleuchtung zu rücken. Wir haben, solange keine triftigen Einwände gemacht werden, keinen Grund, an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was Schurz verzeichnet hat.

Es war vor etwa vierzig Jahren im Januar 1868. Bismarck war Sieger über die preußische Demokratie geblieben, die im preußischen Landtage die Heeresreform bekämpfte, das Budget verweigert und eine parlamentarische Regierung erstrebt hatte, während Bismarck ohne Budgetverfassungswidrig regierte. Bismarck gelang es, den neu auflebenden Geist von 1848 niederzuhalten und das feudale, halbabsolutistische System in Preußen zu stützen, indem er zwei Kriege unternahm. Er blieb siegreich und der Rückschlag dieser Siege warf auch die preußische Demokratie nieder. Bismarck war ein keder Spieler und er wußte, wie verhaßt er dem preußischen Volke war. Wäre er, nachdem er den Krieg mit Österreich herbeigeführt, bei Königgrätz geschlagen worden, so war sein Untergang sicher, und es hieß, er habe den Entschluß gefaßt, sich in diesem Falle lieber zu erschießen. Daran können wir nicht recht glauben. Er selber hat einmal irgendwo bemerkt, daß man, wenn die Österreicher bei Königgrätz gestiegen, ihm den Prozeß gemacht und sein Vermögen konfisziert hätte. Das letztere wäre ihm wohl das schmerzlichste von allem gewesen.

Nach dem Siege Preußens von 1866 schien Napoleon III., den man damals drängte, „Revanche für Sadowa“ zu nehmen, sich einmischen und gegen Preußen mobil machen zu wollen. Das konnte sehr kritisch werden. Schurz fragte Bismarck, was dieser dann getan haben würde, und der Blut- und Eisenmensch erwiderte, er habe ein Mittel parat gehabt, das Schurz wahrscheinlich in Erstaunen versetzen werde.

„Was würde die Wirkung gewesen sein“, meinte Bismarck, „wenn ich unter diesen Umständen an das nationale Gefühl des ganzen Volkes appellierte, indem ich die Konstitution des Deutschen Reiches proklamierte, die 1848 und 1849 in Frankfurt fertig gestellt worden war?“

Schurz erzählt uns nicht, was er von diesem politischen Jongleurstreich gedacht hat.

Man bedenke nur: 1848 und 1849 hatte Bismarck zu der berühmten Kamarilla Friedrich Wilhelms IV. gehört und dieser hatte schon im Dezember 1848 über die Frankfurter Reichsverfassung und die in dieser enthaltene Kaiserkrone an seinen Freund Bunsen geschrieben, er könne nur eine Krone tragen, die den Stempel Gottes an sich habe. „Die aber“, fuhr er fort, „die Sie — leider meinen (die Kaiserkrone in der Frankfurter Verfassung), verunehrt überschwänglich mit ihrem Lübergeruch der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch gottlob nicht

bösesten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, soll ein legitimer König von Preußen sich geben lassen. Soll die tausendjährige Krone deutscher Nation, die 42 Jahre geruht hat, einmal wieder vergeben werden, so bin ich es und meinesgleichen, die sie vergeben werden. Und wehe dem, der sich anmaßt, was ihm nicht zukommt.“

Fünf Jahre war der „wichtige“ König tot, der so geschwieben hatte, und Bismarck, der als eifriger Parteigänger der Kamarilla dieses Königs das Frankfurter Verfassungswerk so wütend bekämpft hatte, wollte sich mit dem „Lübergeruch der Revolution“ nunmehr selber behafteten und den „imaginären Reif“ wieder aufnehmen. Er glaubte sogar, wie Schurz von ihm erfuhr, die Zustimmung des Königs Wilhelm von Preußen zu seinem Gauklerstück erringen zu können. In diesem Punkt hat sich der gewandte Jongleur wohl überschätzt; man kann nicht glauben, daß König Wilhelm in diesem Falle ihm zugestimmt hätte.

Merkwürdigerweise kam auch Schurz nicht darauf, welche Rechtfertigung der 48er bürgerlichen Demokratie und ihrer Schöpfung, der Frankfurter Reichsverfassung, in diesem Geständnis Bismarcks enthalten ist. Wir schwärmen ganz gewiß nicht für diese Verfassung, die ein Zweikammer-system hat und ganz mit bürgerlich-konstitutioneller Rüstung ausgestattet ist. Aber 1849 bedeutete sie einen großen Fortschritt gegenüber den vormärzlichen Zuständen und sie hat auch weit mehr demokratischen Inhalt und ist somit weit besser, als die heutige Reichsverfassung.

Wenn aber Bismarck überzeugt war, daß diese Verfassung die Zauberkraft besaß, das deutsche Volk in einer eventuellen furchtbaren Krise zu begeistern und somit zu retten — welches Verbrechen haben er und seine Sunker Kamarilla an dem deutschen Volke begangen, indem sie alles taten, um dies Verfassungswerk zu Fall zu bringen! Und was hat man dem deutschen Volk angetan, indem man die Kämpfer für die Reichsverfassung nach ihrer Niederlage mit Standrecht und Zuchthaus heimsuchte und als Hochverräter verurteilte!

Die Geschichte beginnt den Gewaltmenschen immer heller zu beleuchten, der Deutschland in die preußische Zwangsjacke gesteckt hat. Mögen nationalliberale Spießbürger die abfallenden welken Blätter seines „Ruhmeskränzes“ auflesen; das Volk geht gleichgültig über sie hinweg.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Terrorismus von oben.

Den bürgerlichen Blättern, die gar nicht genug über angeblichen sozialdemokratischen Terrorismus zetern, sei folgende Notiz des „Berl. Tagebl.“ zum eingehenden Studium empfohlen:

Den preußischen Kriegervereinen scheint es schlecht zu gehen, und insbesondere scheinen sie Mangel an Mitgliedern aus den Reihen des Offiziers- und Sanitäts-offizierkorps zu leiden. Die dem Mangel will man anscheinend „von oben herab“ abhelfen. Wie wir erfahren, haben verschiedene Bezirkskommandos in diesen Tagen an die Offiziere und Sanitäts-offiziere des Beurlaubtenstandes dienstliche Zirkulare richten müssen, in denen sie die ihnen unterstellten Herren zur Ausübung auffordern, ob und welchem Kriegervereine sie angehören, und im vermeintlichen Falle sie, wiederum dienstlich, ersuchen, einem solchen Verein baldigst beizutreten. Der Fall ist so unerhört, daß wir ihn nicht glauben würden, läge uns nicht ein solches Zirkular im Original vor. Nun ist aber, woran kein Zweifel sein kann, kein Reserveoffizier verpflichtet, einem Kriegervereine anzugehören. Der Versuch eines Zwanges dazu ist Mißbrauch der Dienstgewalt und eventuell sogar gesetzlich strafbar. Da der Reserveoffizier kann von dem Bezirkskommandeur nicht einmal gezwungen werden, Auskunft darüber zu geben, ob er einem Kriegervereine angehört — denn das ist keine dienstliche Sache und steht in keiner Beziehung zum Dienste, ist vielmehr eine reine Privatangelegenheit des Betreffenden. Es wäre verdienstlich, wenn möglichst zahlreiche Offiziere des Beurlaubtenstandes gegen diesen geschwindigen Befehl protestieren und gegen ihn den Beschwerdeweg betreten würden.“

Dieser Terrorismus ist so unerhört, daß hier die Staatsanwaltschaft sofort einschreiten müßte. Aber: Die eine Krähle hackt der anderen die Augen nicht aus!

„Rechtsgleichheit.“

Das Kapitel von der „Rechtsgleichheit“ in der bürgerlichen Gesellschaft — Rechtsgleichheit mit Gänsefüßchen —

erhält durch die Haftentlassung des Fürsten Eulenburg eine wesentliche Bereicherung.

Wir wollen die Korrektheit des Gerichtsbeschlusses hier gar nicht in Zweifel ziehen. Denkt man an die unzähligen Fälle von Untersuchungs- und Strafgefangenen, deren Gesundheit und Leben durch die Fortsetzung der Haft ebenso sehr, wo nicht noch mehr, gefährdet war, und wie die Folge zeigte, tatsächlich schwer geschädigt resp. verkürzt wurde — und denkt man dazu noch daran, daß auch der Fürst Arenberg und die Fürstin Wrede, ebenso wie der Liebenberger Schlossherr, der kriminellen Verfolgung ent- schlüpfen konnten — so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Vermögen und Rang damit in Kaufem Zusammenhang stehen. Das Vermögen vor allem macht im Klassenstaat die Gleichheit illusorisch. So wie dieses Machtmittel das Wahlrecht fälscht, trotz verfassungsmäßiger Gleichheit — man denke namentlich an die jüngsten Reichstagswahlen und die von den Zentralverbändlern und Konsorten dafür auf- gebrachten Riesensummen — wie in der öffentlichen Meinung für schlechte, reaktionäre, volksfeindliche Gesetze mit eigentlichen Repräsentationen unter Bismarck und nach ihm mit uneigentlicher Zustimmung gemacht wurde und wird — so wird auch die Gleichheit in der Halle der Themis von diesem Machtmittel erschüttert und untergraben, auch bei Gewissenhaftigkeit der Richter.

Im Zivil- wie im Kriminalrecht. Der Reiche läßt seine Sache von den gewiegtesten, gerissensten Anwälten, die ihm für hohe Honorare zu Gebote stehen, vertreten, und erzielt nur dadurch oft ein ob- fliegendes Urteil. Er braucht auch die oft riesigen Summen nicht zu scheuen, welche die Aufbietung von Zeugen er- fordert, die zu seinen Gunsten oder zu seiner Entlastung ausagen resp. deren Beschaffung den Prozeß in unge- wöhnliche Länge zieht. Der Geringbemittelte ist auf einen unus mulorum („einen von vielen“ Anwälten) angewiesen und selten läßt ein solcher in dem Grad seine Mienen springen für einen Geringbemittelten, bei dem er nur auf die festgesetzte Tage rechnen kann, wie für einen Reichen. Vollends die ganz Unbemittelten, denen ein Armenanwalt gestellt wird, werden oft durch recht minderwertige Kräfte vor Gericht vertreten, und daß die gewöhnlichen Armenanwälte ihrem Scharfsinn besonders die Sporen geben, wird niemand behaupten.

Sobald die Ärzte, auf Grund deren Gutachten das Gericht verurteilt. Verminderte Zurechnungs- fähigkeit ist ein sehr schwankender Begriff, und ebenso herrscht über die einschlägigen Symptome unter den Psychiatern keine Sicherheit und Übereinstimmung. Die Materie ist noch recht wenig geklärt und strittig. Noch weniger Zuverlässigkeit besteht über die Symptome, welche die Prognose begründen, daß dem Beschuldigten durch Verlängerung seiner Haft das Leben verkürzt wird. Da fällt es einem Reichen nicht schwer, hervorragende Mediziner zu gewinnen, deren Gutachten seine Freilassung bewirkt. „Nach bestem Wissen und Gewissen“ — ja wohl! Aber der klingende Lohn, der dem Gutachter winkt, daß er den Delinquenten „frei gekriegt“ hat, dürfte doch nicht ganz unbeteiligt daran sein, dem Jüngling seiner Urteils- wage einseitig — vielleicht unbewußt — den Ausschlag geben, und ihn die gewünschte „Überzeugung“ gewinnen lassen; wäre es auch nur mittels sorgfältigster Aufspürung aller theoretischen und biographischen Mo- mente.

Man denke dem gegenüber an die vielen ärztlichen Gutachten in Erkrankungs- und Unfallsfällen von Ar- beitern, an die oft oberflächlichen Untersuchungen und mit- unter geradezu leichtfertige Beschuldigung der Simulation, sowie an die häufigen unzutreffenden Beurteilungen von Körperverletzungen zum Nachteil der Ver- letzten!

Man braucht wahrlich gar nicht erst die Klassen- justiz heranzuziehen, um einzusehen, daß die Rechts- gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft eine Chimäre ist. Ein goldener Schlüssel schließt mitunter auch die Pforten der Gefängnisse auf, nicht bloß die Tore der Festungen, wie ein Staatsmann ge- sagt hat.

Die Bürgerlichen mokieren sich gern über die ange- blich absurde sozialistische Gleichheit (Gleichmacherei, wie sie sagen), die doch, wie Engels betont, soziale Gleichheit be- deutet, die Abschaffung der Klassen. Absurd ist aber viel- mehr der Glaube an die Rechtsgleichheit, so lange die krasse Ungleichheit des Besitzes besteht, die Macht Mammons, der „gerade macht, was krumm ist, wahr, was dumm ist.“

Die Reform der Versicherungsgegebung
soll im Reichsamt des Innern mit den Vertretern der Berufsvereinigungen und der Landesversicherungsanstalten unter dem Vorsitz des Staatssekretärs v. Bethmann-Holl- weg von Mitte Oktober an weiter beraten werden. Daß neben den Vertretern der Unternehmer auch Vertreter der Arbeiter zugezogen werden, darüber verlautet nichts.

Eine ungläubliche Meldung.
Nach Mitteilungen, die angeblich von amtlich infor- miertem Stelle der „Milit. pol. Korrespondenz“ gemacht wurden, soll das Reichsamt an der Staatsauf- stellung der Heeresverwaltung für 1909/10 große Abstriche vorzunehmen beabsichti- gen. Aber 50 Proz. der Mehrforderungen, die General von Einems Bericht über die eingeleiteten, sollen durch die Räte des Reichsamtsekretärs gestrichen werden oder schon gestrichen sein, da sonst eine Bilanzierung des Reichs- haushaltsvoranschlags unmöglich sein würde.

Man darf diese Nachricht, die sehr nach Stimmung- mache zugunsten Sydows aussieht, mit allergrößtem Miß- trauen aufnehmen.

Keine Ausdehnung der Sonntagsfahrarten.
Auf die Gesuche um Vermeidung der Sonntagsfahr- arten hat der preussische Eisenbahnminister einen ab- lehrenden Bescheid erteilt. Gleich seinem Vorgänger Badde ist er der Meinung, daß die Sonntagsfahrarten lediglich dazu bestimmt sind, den Bewohnern der Städte die Erholung in früherer Lust zu erleichtern. In ver- schiedenen Gegenden war angeregt worden, auch der länd- lichen Bevölkerung die Vorteile der billigen Sonntags- fahrarten zugute kommen zu lassen, damit sie die Großstädte anschauen können, um in ihnen öffentliche,

staatliche und städtische Einrichtungen der ver- schiedensten Art kennen zu lernen und benutzen zu können.

Ein durchaus berechtigter Wunsch. Aber durch der- artige Verkehrserschwerungen könnte die „Begehrlichkeit“ der ländlichen Bevölkerung gesteigert und auf die Un- nützlichkeiten des städtischen Lebens gerichtet werden. Das paßt den Aagrariern nicht in den Kram und so tut die Regierung denn auch in diesem Punkte das Ihrige, den Landbewohner an die Scholle zu fesseln.

Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Offiziell wird geschrieben: „In der Presse ist mehr- fach die Mitteilung verbreitet worden, daß ein Gesetzent- wurf, betreffend Abänderung der Bestimmungen der Ge- werbeordnung über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, zurückgezogen sei oder zurückgezogen werden solle. Wie aus den Erklärungen des Staatssekretärs des Innern in der Sitzung des Reichstages vom 28. März ds. Js. her- vorgeht, liegt ein endgültiger Gesetzentwurf überhaupt noch nicht vor. Es sind vielmehr Äußerungen der ver- bindenden Regierungen über die Möglichkeit einer günsti- geren Gestaltung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe eingeleitet, welche noch nicht vollständig eingegangen sind. Erst wenn dies der Fall ist, wird der Frage, in welchem Umfange eine weitere Einschränkung der Sonntagsarbeit möglich ist, nähergetreten werden können.“

Rechtsbeamten- und Automobilhaftpflicht.

Die Gesetzentwürfe über die Automobilhaftpflicht und die Haftpflicht des Reiches für Verfehlungen der Reichsbeamten sollen dem Reichstage unmittelbar nach seiner Wiedereröffnung zugehen. Der letztgenannte Entwurf, der dem preussischen mit einigen Abweichungen nachgebildet ist, unterliegt zurzeit noch der Beratung des Staatsministeriums. Für den kommenden Sessions- abschnitt darf der Reichstag auch mit Bestimmtheit auf den längst verprochenen Entwurf, betr. den Erwerb und Ver- lust der Reichsangehörigkeit, rechnen.

Sydow als Versammlungsredner.

Herr Sydow, der neue Reichschatzsekretär, überraschte dieser Tage die Welt mit einem Artikel in der „Deutschen Rundschau“, in der er seine Pläne für die bevorstehende Reichsfinanzreform auseinandersetzt. Er schlug damit ein Verfahren ein, dem vorläufig für Deutschland noch den Reiz der Neuheit besitzt, da derartige Veröffentlichungen bisher nur in der offiziellen Presse erfolgten, ohne daß sie von den beteiligten Ministern mit ihrem Namen gezeichnet wurden. Jetzt meldet nun die „Börsen- und Handels- zeitung“, daß Sydow voraussichtlich noch ein übriges tun und, wie sein Kollege Dernburg in der letzten Reichstags- wahlkampagne, in einem öffentlichen Vortrage in den Aus- stellungshallen am Berliner Zoologischen Garten seine Pläne persönlich entwickeln werde. Über diese Nachricht wird insbesondere die freisinnige Presse besonders erfreut sein, die schon in dem persönlichen Eingreifen Dernburgs und Bülow's während des letzten Reichstagswahlkampfes einen Fortschritt zum wirklich konstitutionellen Regime erblickte. Bei den bisherigen glänzenden Ergebnissen der Block- politik im Sinne des Liberalismus kann man das den liberalen Hoffnungsstrotz nicht sonderlich übernehmen.

Osterreich-Ungarn.

Prüfgelei im Landtagsaal. Das Schicksal der Session des böhmischen Landtags, der ersten des neugewählten Hauses, scheint besiegelt zu sein. Die Deut- schen haben wegen der Ablehnung ihrer Forderung nach einem deutschen Aktuar mit der Obstruktion einlegen wollen und aus der Obstruktion ist sofort eine Sturm- sition geworden, wie sie der an leidenschaftlichen Szenen gerade nicht arme Landtag wohl noch nie erlebt hat. Der Oberstlandmarschall, dessen geschäftsordnungs- widriges Vorgehen an den wilden Ausbrüchen nicht zum wenigsten die Schuld trägt, mußte die Sitzung vorzeitig schließen. Da die Deutschen die Obstruktion fortsetzen wollen und die von beiden Lagern veröffentlichten Aufrufe in den stärksten Tönen gehalten sind, also eine Verein- barung schlechthin ausschließen, so rückt die Vertagung des Landtages, die auch das Grab der Wahlreform wäre und die Situation im österreichischen Reichsrat aufs äußerste gefährden könnte, in unmittelbare Nähe.

Aber die Sturmsitzung geben wir nachstehend einen ausführlichen Bericht: „Die Sitzung dauerte knapp drei Viertelstunden, aber an Schimpfworten wurde in der kurzen Zeit so viel produziert, daß andre Parlamente damit jahrelang auskommen würden. Der Anlaß ist der deutsche Aktuar, den die deutschen Parteien für die Landtagskanzlei fordern, den aber der Landesausschuß mit allen gegen die zwei Stimmen, also auch mit den Stimmen der konser- vativen Großgrundbesitzer, verweigert hat. Die Deutschen scheinen nun die Absicht gehabt zu haben, mit der Ob- struktion einzusetzen. Diese erfolgt gewöhnlich in der Weise, daß zum amtlichen Protokoll der früheren Sitzung (es soll gemäß der Geschäftsordnung in der nächsten Sitzung vorgelegt werden) das Wort genommen, dann ein Antrag gestellt und über diesen Antrag die namentliche Abstimmung begehrt wird — mit der man dann die Zeit „ausfüllt.“ Nun hatten die deutschen Abgeordneten dem Oberstlandmarschall, dem Präsidenten des Landtags, erklärt, daß sie sofort mit der Obstruktion einsetzen werden, und Prinz Lobkowitz wollte ihnen mit einer List zuvor- kommen. Er legte nämlich das fällige Protokoll über- haupt nicht auf, ließ auch keinen Einlauf verlesen, wozu er zwar formell berechtigt ist, was sich aber, als der Bruch mit den Gewohnheiten des Landtags, als Kniff darstellt, und schritt sofort zum ersten Punkt der Tages- ordnung. Nun brach der Sturm los. Man hört nur die Worte: „Protokoll! Protokoll!“ Es wird auf die Pulte geschlagen. Der Oberstlandmarschall läutet wiederholt, doch ohne Erfolg. Er erteilt mitten im Lärm dem jungtschechischen Abgeordneten Dr. Skarda das Wort zum Referat. Die deutschen Abgeordneten verstärken des Lärm. Sie schlagen abermals auf die Pulte und lassen Dr. Skarda nicht zum Worte kommen. Woff tritt zum Referententisch und reißt dem Abgeordneten Dr. Skarda ein Aktenstück aus der Hand. Der zweite Referent, Abgeordneter Soehla, eilt zum Referenten- stisch, wird jedoch von den Deutschen unruhig, und von allen Seiten versucht man, ihn von seinem Plage

zu verdrängen. Der Oberstlandmarschall läutet ununter- brochen, jedoch vergeblich. Der Lärm wird immer größer. Die tschechischen Abgeordneten erheben sich und verlangen alle das Wort. Der Oberstlandmarschall ver- läßt seinen Sitz und entfernt sich aus dem Saale. Wäh- rend der Lärm weiter tobt, befehlen die tschechischen Abgeord- neten die Präsidentenstrade. Der Oberstlandmarschall er- scheint um 1/1 Uhr wieder im Saale. Sofort hö- man stürmische Rufe: „Präsidium räumen!“ Der Lärm wird immer größer. Die Abgeordneten schlagen im Lärm auf die Pulte. Der Oberstlandmarschall erteilt Skard wieder das Wort, die tschechischen Abgeordneten applau- dieren und rufen Vyborne! Dr. Skarda diktiert sein Rede den Stenographen. Von deutscher Seite werden Aktenstücke gegen den Präsidententisch ge- schleudert. Mayer (Eger) bringt zur Präsidenten- strade vor, hinter ihm Krüger. Sie reißen den Oberstlandmarschall alle Aktenstücke a- ber Hand und werfen sie in den Saal. Der Oberst- landmarschall flüchtet, die Sitzung ist geschlossen. Die Ab- geordneten bleiben im Saale. Der Lärm dauert fort und artet in ein greuliches Schimpfen und Toben aus. Erst nach und nach verlassen die Abgeordneten unter Ge- schrei und allgemeiner Bewegung den Saal. Zertrüm- merie Pulte, zerhackte Tintenfüßer, zerfetzten Protokolle und Druckschriften bedecken den Teppich des Sitzungsraumes, und insbesondere auf dem Platz vor der Präsidententribüne sah es wie nach einer Rauferei aus.“

Auf Freitag war die nächste Sitzung anberaumt. Über die Ereignisse, die sie brachte, liegt ein kurzes Telegramm vor: „Vor Beginn der Sitzung kam es unter den tschechi- schen Abgeordneten, von denen ein Teil die Präsidenten- strade besetzt hielt, zu lebhaften Auseinandersetzungen. Der Oberstlandmarschall, Prinz Lobkowitz, der die tschechi- schen Abgeordneten vergebens ersucht hatte, ihre Plätze einzunehmen, verließ infolgedessen den Saal. Nach- dem die Erregung sich einigermaßen gelegt hatte, erschienen er wieder im Hause und eröffnete die Sitzung bei voll- kommener Ruhe. Die Sitzung verlief, obwohl die Deut- schen Obstruktion trieben, sonst ohne Zwischen- fall. Sie wurde schließlich abgebrochen, da sich die deutschen Abgeordneten entfernten und das Haus dadurch be- schlußunfähig wurde.“

Die Prager Sozialdemokraten, die im Land- tag nicht vertreten sind, hielten am Abend sieben Ver- sammlungen ab, auf deren Tagesordnung sich die Land- tagswahlreform befand. In den Versammlungen wurde die Obstruktion der Deutschen als ein Angriff gegen die geplante Landtagswahlreform und zugleich als ein Angriff auf die Arbeitsfähigkeit des Reichsrats bezeich- net, von der die Arbeiterschaft hauptsächlich die Regelung der Alters- und Invaliditätsversicherung erwartet. Weiter wurde erklärt, die tschechischen Sozialdemokraten erwarten von den deutschen Sozialdemokraten, daß sie mit den Deutsch-Nationalen ebenso verfahren würden, wie die tschechische Arbeiterschaft mit den Auswüchsen des tschechi- schen Nationalismus verfährt.

Im Kampf um das freie Wahlrecht. In Lemberg veranstalteten gestern die polnischen und ruthenischen Sozialdemokraten eine Dem- onstrationszug zugunsten des allgemeinen gleichen Wahlrechts für den Landtag. Unter Führung des Abg. Daszynski begab sich eine Depu- tation zum Landmarschall. Dieser erklärte, daß der Land- tag eine Wahlreform beschließen werde. Als später die Abgeordneten Daszynski und Hudek vom Balkon aus Ansprachen an die Menge hielten, wurde die enge Gasse von der Polizei mit blanker Waffe geräumt. Hierbei wurden 17 Personen verletzt, darunter 4 schwer. — Wie man sieht, bietet man auch in Lemberg dem sein Recht fordernden Volke nur Steine statt Brot.

Rußland.

Die Cholera. Von Freitag bis Sonnabendmittag sind in Petersburg 309 neue Erkrankungen und 153 Todesfälle zu verzeichnen. Die Zahl der Kranken beträgt 1831.

Die Todesstrafe. Vor Schluß der Dumasession brachten die Sozialdemokraten und die Arbeitsgruppe be- kanntlich eine Gesetzesvorlage über Abschaffung der Todesstrafe in der Duma ein. Gegenwärtig ist eine vollständige Statistik der Hinrichtungen seit 1905 vollendet worden, die nachträglich in der Duma eingebracht werden soll. Die Statistik enthält nicht nur genaue Angaben über Ort und Zeit der Hinrichtungen, sondern auch über die Um- stände derselben.

England.

Die Liberalen haben bei einer Ersatzwahl zum Par- lament in Newcastles eine neue Schlappe erlitten. Das Mandat des Kreises war bisher in den Händen des ver- storbenen Liberalen Cairns. Jetzt erhielt der liberale Kan- didat Shortt nur 11 720, und der konservative Unionist Kenwick dagegen 13 863 Stimmen und der Sozialist Hartley daneben 2971 Stimmen. Da bei den eng- lischen Wahlen relative Majorität entscheidet, ist Kenwick also gewählt, der bei der letzten Wahl erheblich weniger Stimmen erhalten hatte. Die Kandidatur Hartleys war nur von der lokalen Organisation aufgestellt und fand nicht die offizielle Unterstützung der Arbeiterpartei, die offenbar nicht den Liberalen durch einen Unionisten ver- drängt sehen wollte. Dieser Erfolg wäre auch kaum eingetreten, wenn nicht besondere Umstände dazu beigetragen hätten. Bei den Hauptwahlen, bei denen zwei Mandate zu befehlen waren, von denen um das eine der Liberalen, um das andere das Mitglied der Arbeiterpartei Hudson gemäß einem Übereinkommen beider Parteien gegen Kon- servative gekämpft hatten, hatte Cairns (liberal) 18 423 Stimmen, während der Konservative mit zirka 6500 Stim- men in der Minorität blieb.

Ein Niesenmeeting fand am gestrigen Sonntag im Hydepark in London gegen die Schankgesetzvorlage der Regierung statt. Es war die größte der bisher dort ab- gehaltenen Versammlungen. Extrazüge hatten aus ganz England 60 000 Menschen nach London gebracht. Die Hauptstadt selbst stellte 100 000 Protestler, darunter zahl- reiche Persönlichkeiten, die von verschiedenen Tribünen des Hydeparks aus Ansprachen hielten. Die Protest- resolution wurde mit stürmischem Beifall angenommen.

Glück.

Die Regierung im Dienste des Kapitals. In Konstantinopel, im Kohlenbecken von Heraklea, sowie an verschiedenen anderen Orten sind große Arbeiterausstände ausgebrochen. Da angeblich die Lage kritisch ist, ging ein Kanonenboot mit 60 Soldaten zur Verstärkung der Gendarmerie nach Heraklea ab.

Marokko.

Ein Zwischenfall, der Deutsche betrifft, spielte sich in Casablanca ab. Amtlich wird gemeldet: Bei der Einschiffung von drei deutschen Deserteuren der Fremdenlegion wurden der deutsche Konsulatssekretär und ein Konsulatssohn, welche die Deserteure auf einem Dampfer abliefern sollten, von einem französischen Marinesoldaten angegriffen und ersterer von einem Offizier mit einem Revolver bedroht, letzterer gefesselt und erst auf Einschreiten des deutschen Dragomans freigelassen. Die Deserteure sind in französischer Haft. Die Bestrafung der Schuldigen ist beantragt worden.

Persien.

Ein Parlament, wie der Schah es sich wünscht. Ein Erlass des Schahs an den Großwesir, der gestern veröffentlicht wurde, hat folgenden Inhalt: „Nachdem ich gewungen war, das frühere unfähige (?) Parlament gewaltsam aufzulösen, und versprochen hatte, ein neues einzuberufen, bestimme ich hiermit: Das Parlament, die Kammer und der Senat soll am 19. Schawal (13. November) zusammentreten. Die Abgeordneten sollen aus regierungsfreundlichen, religiösen Männern gewählt werden. Der Großwesir soll eine neue Gesetzgebung und sonstige Gesetze vorbereiten. Die Arbeiten müssen am Einberufungstage beendigt sein. Die Gesetze sollen in jeder Beziehung auf der Grundlage des geistlichen Rechts fußen. Die Bevölkerung von Täbris wird bis zur völligen Unterwerfung vom Verfassungsrecht ausgeschlossen.“ — Hoffentlich pfeift das persische Volk dem Schah etwas und wählt ein Parlament, das seinen Interessen und nicht denen des Schahs dient. Übrigens: Wie lange will der Schah noch mit dem Feuer spielen?

Der Bürgerkrieg in Täbris dauert noch immer an. Am Freitag kam es zu erbitterten Kämpfen des Fußvolkes.

China.

Boykott deutscher Waren. Da das Gouvernement Kiautschou den bestehenden Vertrag betreffs Minenbearbeitung in Schantung nicht preisgeben will, drohen die Chinesen in Schantung mit dem Boykott gegen die Deutschen und verweigern den An- und Verkauf deutscher Waren sowie die Benutzung der deutschen Schulen und der Schantung-Eisenbahn. — Ein neuer Erfolg der „Weltpolitik“!

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 28. September.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Wädel, Fackenburg Allee Nr. 51, Jabs, Werberstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21-23, Geträgmühle in der Hasenstraße, Stelbau Marli, Kattenhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! über die Stelbauarbeiten in der Marlistraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Wädel und J. Jabs in Fünfhausen und über den Bau Hasenstraße (Grütmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Die neue Wohnung.

Wenn beim Quartalswechsel die alte Wohnung gekündigt wird, kommt die Sorge auch beim Mieten von Wohnungen in Neubauten. Ein Mieter, der in einem Neubau eine Wohnung bezieht, kann keine Schadensersatzansprüche gegen den Vermieter geltend machen, wenn diese Wohnung feucht ist. Auf diesen Standpunkt stellt sich allgemein die Rechtsprechung der Gerichte.

Merkel Strelitzgen tauchen in diesen Tagen auf. Und wieder streit gibt es sowie schon mit manchen Hauswirten, die wegen des Wohnungsmangels sich als Herren der Situation fühlen. Niemand aber soll sich vom Hauswirte die Butter vom Brot nehmen lassen. Zu Mut und Frommen der Mieter seien hier einige Hauptfingerzeige gegeben, wie man sich in manchen Situationen zu benehmen hat, um sich sein Recht nicht verflümmern zu lassen.

Zunächst die Kündigungsfrist. Wer den Quartalswechsel zur Kündigung benutzen will, muß zunächst noch einmal seinen Kontrakt zur Hand nehmen, um nachzusehen, ob wegen der Kündigung ganz besondere Vereinbarungen darin stehen. Ist dies nicht der Fall, oder ist ein schriftlicher Vertrag nicht abgeschlossen, auch mündlich nichts Besonderes vereinbart worden, so ist die Kündigungsfrist eine vierteljährige; die Kündigung muß in diesem Falle bis spätestens am 3. Werttage des Oktober dem Hauswirt bekannt gegeben sein. Bei monatlicher Mietzahlung ist die Kündigung — wenn nichts anderes vereinbart ist — spätestens bis zum 15. für den ersten des nächsten Monats anzubringen. Ist die Kündigung erfolgt, so ist der Mieter verpflichtet, zu erlauben, daß der Hauswirt die Wohnung Mitkündigen zeigt. Der Mieter braucht sich das aber nicht während des ganzen Tages gefallen zu lassen. Er kann dafür bestimmte Stunden festsetzen. Störungen während des Mittags- und Abendessens, am frühen Morgen oder spät abends braucht er nicht zu dulden.

Der Ausziehende hat dem Hauswirte Schäden, die durch sein großes Verschulden entstanden sind, zu ersetzen, z. B. muß er zerbrochene Fensterscheiben machen lassen. Gewöhnliche Abnutzungsschäden braucht er nicht zu ersetzen, wenn er nicht etwa sich dazu kontraktlich verpflichtet hat.

Der Mieter ist berechtigt, alle diejenigen Gegenstände mitzunehmen, die ihm gehören. Dem Mieter gehören z. B. die Pflanzen, die er in seinem Gärten selbst gepflanzt hat; er muß jedoch alle Schäden, die beim Anlegen oder Wegreißen entstehen, auf seine Kosten beseitigen lassen.

Sehr häufig kommt es vor, daß der Mieter — weil der Wirt dummelei war — auf seine eigenen Kosten irgendwelche Reparaturen vornehmen lassen mußte; der Mieter macht nun von seinem Rechte Gebrauch, bei der Mietzahlung einen entsprechenden Abzug zu machen. Der Hauswirt aber will sich dies nicht gefallen lassen, obwohl er es sich gefallen lassen muß. Der Hauswirt will nun sein Zurück-

behaltungsrecht an den Sachen mißbrauchen. Zunächst ist dagegen nicht viel auszurichten. Bei einer Klage fällt der Wirt natürlich herein. Aber der Mieter hat doch die Unannehmlichkeit dabei gehabt, indem ihm der Gebrauch seiner Sachen beeinträchtigt gewesen ist. In einem solchen Falle ist es geraten, dem Wirt unter Vorbehalt das Geld zu geben und ihn zu verklagen. Das Gericht hat ihn dann Mores zu lehren.

Kann der Mieter in die neue Wohnung nicht gelangen, weil sie von dem Vorgänger noch nicht geräumt ist, so hat er sich an den Hauswirt zu halten und zu verlangen, daß er ihm die Räume sofort verschafft; wie der Wirt das fertig bringt, ist seine Sache. Hat der neue Mieter durch die Verzögerung Schaden, so muß ihm der neue Hauswirt diesen ersetzen.

Nun aber die neue Wohnung! Der Hauswirt hatte versprochen, sie neu herrichten zu lassen. Es ist nicht geschehen. Der Wirt hatte versichert, daß es kein Ungeleser gebe. Aber Wanzen und Schwaben gibt's die Menge. Auch ist die Wohnung feucht, ja direkt gesundheitsgefährlich. In allen diesen Fällen hat der Hauswirt Abhilfe zu schaffen. Speert er sich, was er ja meist tut, oder sagt er zwar Abhilfe zu, aber tut nicht dergleichen, so lasse der Mieter auf seine eigenen Kosten die Schäden beseitigen und ziehe den Betrag dem Hauswirt bei der nächsten Mietzahlung ab. Auch ist der Mieter berechtigt, noch einen weiteren Abzug dafür zu machen, daß die Wohnung bis zur Beendigung der Arbeiten minderwertig war. Dieser Abzug darf aber nicht willkürlich hoch bemessen sein, sondern er muß den Verhältnissen entsprechen. Hier heißt es vorsichtig sein, um dem Hauswirt gegenüber vor Gericht nicht noch den kürzeren zu ziehen.

Bevor man aber auszieht, melde man der Volkshoten-Austrägerin seine neue Wohnung, damit in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung stattfindet.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 5. Oktober 1908, abends 6 Uhr statt.

Seinem Leben ein Ende gemacht hat am Sonnabend nachmittag gegen 6 Uhr in der Walderholungsstätte in Westoe der dort Genesung suchende Kranke W., wohnhaft Grünerweg. Da er an seiner vollständigen Wiederherstellung verzweifelte, so griff der Bedauernswerte zur Schußwaffe.

Arbeiterrißto. Dem auf der Kochschen Schiffswerft beim Beschneiden von eisernen Tankplatten beschäftigten Arbeiter Blaje fiel heute morgen kurz nach 9 Uhr eine vom Wagen rutschende Platte so unglücklich auf die Füße, daß er mittelst Droschke in seine in der Marlistraße belegene Wohnung überführt werden mußte.

Die kulturhistorische Ausstellung in der Katharinenkirche wird auch in dieser Woche noch geöffnet sein und zwar bis heute von 10-1 Uhr vormittags und von 3-6 Uhr nachmittags. Da kaum in absehbarer Zeit wieder Gelegenheit geboten werden dürfte, die wertvollen Dokumente aus Lübeck's großer Vergangenheit zu besichtigen, so möchten wir nochmals einen Besuch der Ausstellung, der unentgeltlich ist, empfehlen.

sg. Eine bienenzuchtliche Ausstellung veranstalteten die Bienenzuchtvereine von Lübeck, Hamburg und der Provinz Schleswig-Holstein im „Konzertsaal Lübeck“. Die Ausstellung nahm am Sonnabend ihren Anfang und währt bis zum heutigen Montag. Am Eröffnungstage, sowie gestern hatten sich zahlreiche Besucher eingefunden, um die mannigfaltigen Produkte, sowie die im Garten aufgestellten Bienenkörbe und Häuser in Augenschein zu nehmen. Im Garten konnte man so recht die Tätigkeit der Bienen beobachten; Hunderte von fliegenden Tieren schwirren umher, um den Stoff zur Erzeugung des Honigs zu sammeln. Im Saale, in dem Tausende von Gefäßen mit Blütenhonig, sowie verschiedenartig geformte Wachsstücke ausgestellt waren, sorgte eine Musikkapelle für Abwechslung. Die Ausstellung hat bewiesen, daß die Bienenzuchtler Gutes zu leisten imstande sind. — Am Sonnabend fand gleichzeitig eine Delegiertenversammlung der Bienenzuchtvereine statt, in der neben der Erörterung wissenschaftlicher Thematika sehr scharf Stellung genommen wurde gegen die vielen Fälschungen des Honigs. Hoffentlich gelingt es, den Fälschern recht bald das Handwerk zu legen.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 28. Septbr., morgs 6 Uhr: Wasser 18 $\frac{1}{2}$, Luft 9; 10 Uhr: Wasser 14, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 14 $\frac{1}{2}$, Luft 20; abends 6 Uhr: Wasser 16, Luft 18 Grad Celsius. — Am Sonntag, den 27. Septbr., morgens 6 Uhr: Wasser 18 $\frac{1}{2}$, Luft 9; 10 Uhr: Wasser 14, Luft 16; mittags 12 Uhr: Wasser 14, Luft 17 Grad Celsius.

pb. Festgenommen wurde ein hiesiger Arbeiter, der sich des Diebstahls zum Nachteil eines Schankwirtes schuldig machte.

pb. Diebstähle im Warenhause. Festgenommen wurde eine Witwe aus Radelbübe, die sich zu verschiedenen Malen, zuletzt am verflochtenen Sonnabend, im Warenhause von Rudolph Karstadt des Diebstahls von Waren aller Art schuldig machte.

pb. Schon wieder drei Fahrrad Diebstähle. Am 28. ds. Mts. gegen 8 Uhr nachmittags wurde am hiesigen Hauptbahnhof ein fast neues Fahrrad, Marke „Meteor“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Korngreifen mit weißer Einfassung und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 6175, gestohlen. Das Rad hatte sogenannte Gebirgsreifen. — Am 27. ds. Mts., vormittags, wurde aus dem Posthofe einem Postboten das Fahrrad gestohlen. Das Rad trug die Marke „Meteor“, und die vom Polizeiamt gelieferte Erkennungsnummer 7141, hatte schwarzes Gestell, ebensolche Felgen und ist mit Freilauf und Rücktrittbremse versehen. — Am 26. ds. Mts. wurde nachmittags in der Zeit von 3 bis 6 Uhr von dem Flur des Hauses Alter Strangen Nr. 1 ein Fahrrad, Marke „Schnell II“, gestohlen. Das Fahrrad hat schwarzes Gestell, schwarze Felgen und ist mit Freilauf versehen. Die Polizeinummer ist 6458.

Ganfa-Theater. Der erfolgreiche Schwank „Ein dreieckiges Verhältnis“ wird heute Montag zum letzten Male aufgeführt. Dienstag bringt uns das Ensemble eine Premiere, betitelt: Mein Freund, das Kindvieh. Mittwoch ist große Abschiedsvorstellung. **Gemeindevwahl.** Von der Gemeindevorstellung in Tramm ist das bisherige Mitglied des Gemeindevorstandes Gufner Hans Joachim Heinrich Bartels in gleicher Eigenschaft auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren wiedergewählt worden.

w. Rakeburg. Das Genick gebrochen hat sich gestern morgen in der Kaserne ein Soldat der 3. Kompanie des hiesigen Jägerbataillons. Auf sich legt noch unaufgeklärte Weise ist der Mann aus dem Fenster gefallen und hat dabei seinen Tod gefunden. Er sollte Montag entlassen werden. — **Ertunt** ist am Sonnabend im großen See der vierjährige Sohn des Fuhrunternehmers Tenfel. Er hat mit einigen Altersgenossen unbeaufsichtigt am See gespielt und ist dabei ins Wasser gefallen. Die Leiche wurde geborgen.

Entin. Zur oldenburgischen Landtagswahl. Nach den nahezu abgeschlossenen Feststellungen der bei den Wahlmännerwahlen im Großherzogtum vorige Woche abgegebenen Stimmen sind etwa 6000 sozial-

demokratische und 7500 bürgerliche Stimmen abgegeben worden gegen 5200 resp. 5700 im Jahre 1906. Auf die bürgerlichen Stimmen entfallen 89-40, auf die sozialdemokratischen 4-5 Abgeordnete!

Mhrensdorf. Ein Großfeuer kam gestern abend gegen 8 Uhr im nahen Steinbrück zum Ausbruch. Ein gewaltiger Feuersturm rötete den Himmel. Welche Anwesen dem Brande zum Opfer fielen, konnten wir bisher nicht erfahren.

Altona. Vom Zuge getötet. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend nachmittag auf dem Hauptbahnhof. Der dort angestellte Rangierer Stöckling versuchte, als ein von Büchen kommender Zug einlief, noch im letzten Augenblicke die Gleise zu kreuzen. Er hatte jedoch die Distanz zu kurz bemessen, wurde dadurch noch von der Maschine erfasst und sofort getötet. Die entsehllich verstümmelte Leiche wurde in die Leichenhalle geschafft.

Bant. Die Presse in der Revisionsinstanz. Die Firma B. Holzmann in Berlin sollte durch das „Norddeutsche Volksblatt“ in Bant beleidigt sein, und Genosse Stahl wurde deshalb zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. Veranlassung zu einer Abrechnung des Volksblattes mit Holzmann gab folgender Vorfall: Die Gesellschaft Holzmann hatte in Wilhelmshaven Arbeiten in der Hafeneinfahrt auszuführen. Am 19. März hatte man dabei eine sogenannte Trofse in der See verossen, und vier Arbeiter wurden beauftragt, sie in einem Boote zu holen. Das Boot schlug um und die Arbeiter ertranken. Das Volksblatt machte nun der Gesellschaft eine Reihe von Pflichtverletzungen zum Vorwurf. Es sei um die fragliche Zeit schon finster und stürmisch gewesen, so daß man die Arbeiter hätte gar nicht in See lassen dürfen. Das Boot sei schon öfters vorher gesunken, ein sogenannter „Seelenverkäufer“. Weder Rettungsboote noch Ringe seien zur Stelle gewesen. In eine Bergung der Leichen habe man erst ganz spät gedacht. In Anschluß daran folgte eine scharfe Kritik der Arbeitsverhältnisse bei der Firma. Die Revision gegen das Urteil wurde verworfen.

Sonderburg. Unter dem Reichsvereinsgeleß. In Norburg auf der Insel Affen hatte ein Landmann namens B. Grau eine Anzahl ihm befreundeter und bekannter Leute zu einer privaten Zusammenkunft nach dem dänischen Versammlungshause in Norburg eingeladen. Fast alle Geladenen erschienen. Am Eingange wurde scharf kontrolliert, daß nur mit Einladungsarten versehenen Eintritt erhielten. Zu Anfang wurde ein Lied gesungen. Als dasselbe verklungen war, erschien der preussische Amtsvorsteher in Begleitung des Polizeibediensteten und verlangte den Veranfallter zu sprechen. Als beide zusammen sprachen, begannen die Versammelten einen zweiten Gesang. Raum war damit begonnen, als der Amtsvorsteher vortrat und die Versammlung im Namen des Gesetzes auflöste. Es blieb den Teilnehmern nichts anderes übrig, als sich zu entfernen. Der Kaffee, zu dem die Tische bereits gedeckt waren, konnte nicht serviert werden. Der Veranfallter — Herr Grau — forderte — gemäß dem Vereinsgeleß — eine schriftliche Begründung vom Amtsvorsteher bezüglich der Auflösung. Auf diese Weise wird das Reichsvereinsgeleß von preussischen Behörden in Nordschleswig gegen die unbedeutenen Dänen aufgelegt.

Rostock. Der sozialdemokratische Parteitag für beide Mecklenburg findet Sonntag, den 18., und Montag, den 19. Oktober, in Rostock statt. Die Tagesordnung lautet: I. a) Agitation und Organisation; b) Kassensbericht; c) Bericht über die Presse; d) Bericht der Kreisvorstände. II. Die mecklenburgische Verfassungsrevision. Refer. 1. Dr. J. Herzfeld-Berlin. III. Die Reichsfinanzreform. IV. Beratung der Anträge.

Bremen. Schreckensfahrt einer Bremer Bark. über die Reife der Bremer Bark „Josefa“, welche am 6. August teilweise entmastet von Callao in Newcastle NSW. angekommen ist, berichten mit der letzten Post angekommene australische Blätter folgendes: Der Kapitän berichtet über die Reise: Nördlich von Lord Howe Island trafen wir schweren nordwestlichen Sturm, der später in einen südlichen Orkan überging. Alle Segel waren festgemacht und das Schiff lief mit Untermarssegeln platt vor dem Winde. Kurz vor Mitternacht des 2. August brach eine schwere Sturzes über das Schiff, die dasselbe auf die Seite warf, so daß der Ballast nach Steuerbord überging. So blieb das Schiff 10 Stunden liegen. Trotzdem in dieser Zeit die Masten gekappt worden waren, richtete es sich nicht auf, da die Takelage in See hängen blieb. Die ganze Mannschaft mit Ausnahme eines Jungen und des Kapitäns ging in den Raum hinunter, um den Ballast, der aus Steinen und Sand bestand und schwer zu bearbeiten war, überzutrimmen. Durch überbordgeoffenes Öl wurde während dessen die schwere See etwas gemildert. Die Besatzung arbeitete Tag und Nacht ohne Schlaf und ordentliches Essen: die ganze Nahrung bestand in diesen Tagen aus Hartbrot mit Salzfleisch und Wasser. Das Schiff trieb vor dem orkanartigen Sturm in westlicher Richtung und um 3 Uhr nachmittags des 5. August wurde die Küste von Australien bei Newcastle, die Seal-Klippen, gesichtet. Da die See zu schwer war, um vor Anker gehen zu können, wurden zwei Segel mit einer 6 $\frac{1}{2}$ -zölligen Trofse als Seeanker über Bord geworfen, um das Schiff auf der See zu halten. Um 10 Uhr war es nur noch zwei Meilen von der Küste ab, und jetzt mußten beide Anker fallen gelassen werden. Der Besatzungsmitglied, der schwer beschädigt worden war, ging jetzt auch über Bord; die ganze Nacht wurden Raketen abgefeuert und Blaufeuer abgebrannt, jedoch schien niemand die Signale zu bemerken. Glücklicherweise hielten die Anker, bis der Sturm sich etwas gelegt hatte, worauf das Schiff von einem Schleppdampfer nach Newcastle eingebracht wurde. Von den Masten stehen nur noch der Vor- und Großuntermast, die ganze übrige Takelage ist verloren, ebenso der Klüberbaum. Sämtliche Deckgegenstände sind fortgeschlagen und das Schiff hat infolge des übergegangenen Ballastes etwa 55 Grad Schlagseite.

Bremen. Die Brauereiarbeiter in Bremen sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Der bestehende Tarifvertrag neigt am 1. Oktober seinem Ende entgegen. Auf einen nach den Wünschen der Arbeiter aufgestellten neuen Tarifentwurf antworteten die Brauereibesitzer mit Diktierung von Verschlechterungen des bestehenden Tarifes in 8 Fällen. Eine Unterhandlung ist resultatlos verlaufen. Eine am 22. September stattgehabte Versammlung beschloß, an den eingereichten Forderungen festzuhalten.

Lüneburg. Entsehlliches Brandunglück. In der Scheune des Hofbesizers Pleß in Lobringen bei Lüneburg kam ein Feuer zum Ausbruch, das bei dem herrschenden Winde auf die Gebäude des Umbauers Stegmann und des Hofbesizers Jach übersprang, die sämtlich mit Stroh gedeckt und mit Erntevorräten gefüllt, schnell ein Raub der Flammen wurden. Dem Brande fiel auch ein Menschenleben zum Opfer. Die Ehefrau Stegmann war nochmals in das brennende Haus geeilt, um noch etwas zu retten. Sie ist hierbei erstickt. Man fand später nur den Kopf und den Oberkörper der Unglücklichen unter Trümmern wieder.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Edwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwegler. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

V. & A.

Dienstag, den 29. September, abends 8 1/4 Uhr, im Vereinshaus.

Donnerstag abend 6 1/4 Uhr entschließ sanft nach kurzer schwerer Krankheit unser innigst geliebter Sohn Karl im Alter von 5 Monaten, aufs tiefste betrauert von seinen Eltern.

August Jeske u. Frau,
Böttcherstraße 17. geb. Kaufmann.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlichst
Karl Ollrogge und Frau,
geb. Wotenberg.

Unserm Kameraden **Ludwig Ratz** zu seinem heutigen Geburtstage ein drei mal donnerndes Hoch, das die ganze Meistrat wackelt un' mit de Beem zappelt.
Die Kameraden vom Zimmerplatz Werpahl.

Möbliertes Zimmer

(eventl. mit Pension) in der Holstenstraße oder dessen Nähe zum 30. September gesucht. Offerten postlagernd **Bolm**, Bureauvorsteher, Hauptwolkamt.

Gesucht Schuhmacherlehrling.

Baurenfeind, Mühlenstraße 84.

1000 Pfund Futterkartoffeln

zu kaufen gesucht. **Fr. Thors, Steinrade.**

Ein Herren-Winter-Paletot und ein Herren-Fahrrad zu verkaufen
Brodesstraße 18, pt.

Ein fast neuer roter Filzhut für Mädchen billig zu verkaufen.
Wedergrube 97, II.

Ein Kinderwagen

zu verkaufen. **Elswigstr. 28.**

1 fast neuer Kasett-Cimer zu verkaufen. **Kolt 18, part.**

Zirka 300 Zigarrenstüben zu verkaufen. **Margarethenstr. 1.**

Eine kleine Hängelampe und eine Brotschneidemaschine zu verkaufen.
Schwartauer Allee 32, I.

1 Blüschgarantur, 1 Sofa, passend für Brautleute, billig zu verkaufen.
Wedergrube 20, part. III.

Wegen Räumung d. W. sollen billig verkauft werden: Blüschg., Vertikow, Tisch, Kleiderchr., Bettz., Kinderbettst., K. Sofa, Muschelgrotte und anderes mehr
Alfstraße 3.

1 Partie 1- u. 2-Faßkörbe billig zu verkaufen.
C. Heumann, Johannisstraße 27.

Wegen Umzug einige Schlafzimmer-Einrichtungen spottbillig zu verkaufen.
Augustenstraße 1.

Zur Lieferung von Kartoffeln, Magnum bonum- und Eier-Kartoffeln, vom Sandboden empfiehlt sich

A. F. Boon-Hartsinck,
Sottwitzstr. 36.

Schöne große **Magnum bonum-Kartoffeln,** 100 Pfd. 3 Mark, hat zu verkaufen
J. Ehmke, Ludwigsstraße 69, pt.

Magnum bonum-Kartoffeln, Faß 50 Pfd., prima Eier-Kartoffeln, Faß 60 Pfd., empfiehlt
K. Nehlsen, Rosenstraße 21.

Rasch

Total-Ausverkauf

meines

Schnwarenlagers

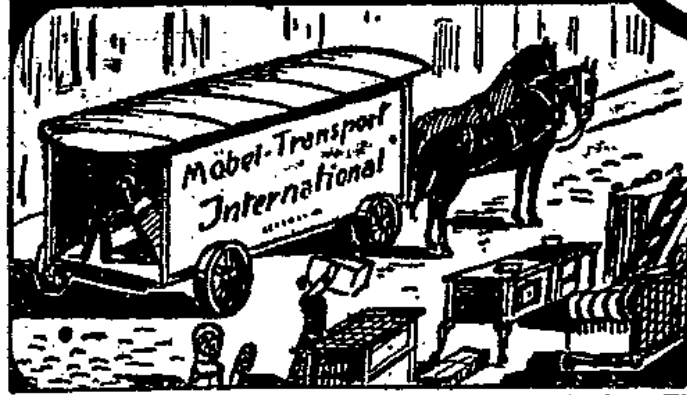
zu bedeutend herabgesetzten Preisen, teilweise zu und unter Einkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.

Carl Straubing,

Schwarzenstr., Meislinger Allee 10a.

Ziehen Sie um?

????????



dann decken Sie Ihren Bedarf in

Gardinenstangen, Rouleauxbeschlägen, Bildernägeln, Schlössern sowie Bürstenwaren u. Küchengeräten gut u. preiswert bei **J. F. B. Grube, Am Markt.**

Konsumverein für Lübeck u. Umg.

E. G. m. b. H.

Zur Eindeckung des Winterbedarfs in Kartoffeln empfehlen wir aus in den nächsten Tagen eintreffenden Waggons

Magnum bonum à Ztr. 2.55 Mk.

Eierkartoffeln à Ztr. 3.50 Mk.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, von diesem günstigen Angebot recht ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Der Vorstand.

Der

Neue Welt-Kalender für das Jahr 1909

ist in bekannter reichhaltiger Ausstattung erschienen und zum Preise von 40 Pfg. zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

sowie deren Kolporteur.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

In der Porter-, Bier- und Malzextract-Brauerei Paul Flemming finden Malzsurrogate (Süßstoffe) keinerlei Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömmlichste und nahrhaftigste Fabrikate geboten wird. — Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften ausdrücklich obige Fabrikate und wende sich, falls diese dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei Engelsgrube 62.

Eimerbier, frisch: Jeden Dienstag und Freitag, abends von 6—9 Uhr.

Von der internationalen Bibliothek

erste Serie

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb. Mt. 2,50
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	" " 2,50
Bebel, Charles Fourier,	" " 2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	" " 1,—
Kautsky, Das Erfurter Programm,	" " 2,50
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	" " 2,—
Stepniak, Der russische Bauer,	" " 2,50
Mehring, Die Lessing-Legende,	" " 3,50
H. Lux, E. Cabel und der irische Kommunismus	" " 2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky,	" " 3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	" " 3,—

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeiter, Sünthaus 19

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.

Ernst Gentsen, Uhrmacher
Königsstraße 62, b. d. Gürtstraße
Gebe rote Rabattmarken.

Vereinigte Butterhändler
v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meierei-Butter

loftet Pfd. 1.40 Mk.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend,
e. G. m. b. H.

Zur Aufrechnung der Anteilzinsen und Rückvergütung müssen in der Zeit vom **1.—10. Oktober**

jämliche Mitgliedsbücher und die bis zum 30. September gesammelten Rückvergütungsmarken in den Verkaufsstellen gegen Quittung abgeliefert werden.

Nur Beträge in volle Mark sind abzuliefern, überschüssende Pfennigbeträge kommen nicht zur Berechnung.

Für Ablieferung geeignete Kuperts bitten wir in den Verkaufsstellen in Empfang zu nehmen.

Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verein
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, d. 29. Sept., abends 8 1/4 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

- Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Kollegen **Willers**, Gauvorsteher in Hamburg, über „Die gegenwärtige Wirtschaftslage unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Holzindustrie“.
 2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Achtung Schneider!

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, 29. September, abends 8 1/4 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

- Tagesordnung:
1. Wahl der Ortsverwaltung.
 2. Kartellbericht.
 3. Fortsetzung der Tarifberatung.
 4. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.

Die Ortsverwaltung.

Achtung Hafenarbeiter!

Am Dienstag, den 29. Sept., abends 8 1/2 Uhr,

gemeinschaftl. Obmännerzung.

NB. Das Erscheinen der Obmänner sämtlicher Sektionen ist notwendig.

Verbandsbücher sind vorzuzeigen!

Der Vorstand.

Sozialdemokr. Verein

Stoßelsdorf und Umgegend.

Dienstag, 29. Sept. 1908,

abends 8 1/2 Uhr,

Versammlung

im Lokale des Herrn Paetau, Fackenburg.

Die Mitglieder werden dringend ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Hansa-Theater

Telephon 384.

Gastspiel

Job-Classen.

Heute Montag: Zum letzten Male.

Anfang punkt 8 1/4 Uhr.

Lachen ohne Ende!

Ein dreieckiges Verhältnis.

Eine fidele Geschichte mit Gesang in 3 Akten.

Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Dienstag und Mittwoch:

Abchiedsvorstellungen.

Premiere:
Mein Freund, das Rindvieh.

Zum Kapitel Schundliteratur

Trotz der jahrelangen emsigen Arbeit unserer Jugendschriften-Ausschüsse und trotz aller Aufklärung durch Schule und Presse nimmt das Lesen der Schauer- und Schundromane einen erschreckenden Umfang an. Täglich hat man Gelegenheit, zu beobachten, wie die Jungen diese Hefte unter sich austauschen und gierig verschlingen, wie junge Leute und selbst ältere auf ihren Botengängen in die Lektüre dieser „spannenden“ Romane vertieft sind. Wir erachten es als unsere Pflicht, von Zeit zu Zeit immer wieder mit Nachdruck auf die Bruststellen, wo solche Schundliteratur das Licht der Welt erblickt, hinzuweisen. Einer der schlimmsten Verlage ist der Dresdener Roman-Verlag, Dresden A, Marktstraße 5. In ihm erscheinen die berühmtesten Geschichten des Nat Pinkerton, des Königs der Detektive. Als verantwortlicher Redakteur zeichnet ein Herr Georg Streicher in Dresden. Jede Woche gelangt ein in sich abgeschlossener Band zur Ausgabe. Er zeichnet sich aus durch schlechten Druck und miserables Papier und wird bei den ungeheuren Massenauslagen kaum einen halben Pfennig Kosten verursachen, so daß den Unternehmern ungeheure Summen zufließen. Mit den größten und plumpsten, nur auf Effekthascherei berechneten Mitteln wird Nat Pinkerton, der, wie es in der Anpreisung heißt, „als ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft wahre Heldentaten vollbracht hat und dessen Name noch jetzt besonders in Amerika hochgeehrt wird“ — in Wirklichkeit hat der Mann natürlich nie gelebt — in die verwickeltesten Situationen gebracht, so daß der Geist des jugendlichen unersessenen Lesers aufs äußerste in Spannung gerät. Schon die Titel der mit einem schlechten farbigen Bilde versehenen Bändchen sind in raffiniertester Weise gewählt, daß der Leser klüffeln wird. Wir nennen von den bis jetzt erschienenen 76 Bänden nur folgende: Das Haus des Schreckens; Ein geheimnisvoller Mord; Chinesenkarl oder der Schrecken des Neuyorker Chinesenviertels; Der Altar des Blutes; Der Mord durch Hypnose; Die Würgerbande von Neuyork; Eine internationale Gaunerbande; Der grausige Schrank; Die verschwundene Leiche; Das Geheimnis des Sarges.

Vor uns liegt der zuletzt erschienene Band mit dem gruseligem Titel: „Der Blutpavillon“. Schon auf den ersten sieben Seiten werden auf geheimnisvolle Weise in stockfinsterner Nacht zwei Menschen in jenem Blutpavillon umgebracht. In welcher schimmern Kolportage-romantisch die Geschichten abgefaßt sind, mag folgende Probe zeigen:

Fünf Minuten waren vergangen, dann sprang die dunkle Gestalt auf das Gras herab, und im selben Moment schnellte Bob vor. Er hatte den Revolver eingesteckt, und seine linke Hand umklammerte die Kehle des Mannes.

„Keinen Laut, Schurke, oder Du bist verloren!“ Der Verbrecher war wie gelähmt vor Schreck, doch instinktiv versuchte er, sich von der würgenden Faust zu befreien. Da fauste das Schlagseil gegen seine linke Schläfe, und schwer wie ein Klotz fiel er zu Boden. Rasch machte sich der junge Detektiv daran, ihn zu fesseln, er schnürte Hände und Beine zusammen, dann lud er sich den Verbrecher auf den Rücken und trat mit ihm den Weg nach dem Pavillon an. Vielleicht konnte ihn dort der Meister notwendig gebrauchen.

Auf der Schwelle stand die mit einem schwarzen Mantel bekleidete Gestalt eines Mannes, der einen breitkrämpigen Hut tief ins Gesicht gedrückt hatte, so daß seine

Züge nicht erkennbar waren. Nur die Augen blitzten unheimlich unter der Krämpfe hervor.

Die Erscheinung stand noch im Schatten, der ganze Eindruck, den sie hervorrief, war grauig und hätte jedem anderen als den kaltblütigen Detektiv Schrecken eingejagt.

„Willkommen, Nat Pinkerton!“ sagte die unheimliche, schwarze Gestalt mit dumpfer Stimme. „Ich habe schon lange auf Sie gewartet! Ihr Schicksal ist besiegelt, und heute empfängt der Pavillon des Blutes sein bestes Opfer!“

Die Schule allein kann gegen diese, den jugendlichen Geist vergiftende Schundliteratur nicht ankämpfen. Darum sollten verständige Eltern es sich stets angelegen sein lassen, die Lektüre ihrer Kinder zu überwachen und ihr Lesen von vornherein in gesunde Bahnen zu lenken. Die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co führt nur gute Literatur. Unter den Büchern der Deutschen Dichtergedächtnis-Stiftung, den Wiesbadener Volksbüchern, der Hausbücherei, welche Institutionen es sich alle zur Aufgabe gemacht haben, gute Literatur möglichst billig zu verbreiten, befinden sich einige, die ganz gut schon für die Jugend geeignet sind. Auch die Genossenschaftsbücherei und die öffentliche Bücherhalle leih gegen Lösung einer Lesekarte Jugendschriften an Kinder aus.

Soziales und Parteileben.

Steigende Landgüterrenten.

Infolge der schon seit Jahren bestehenden hohen Getreidepreise wie der landwirtschaftlichen Produkte überhaupt ist natürlich auch die Steigerung der ländlichen Renten nicht ausgeblieben. Von fast allen Orten wird ein übermäßiges Steigen der Grundstückspreise gemeldet. Häufig kommt es vor, daß nach nur ganz kurzer Zeit ein ländliches Grundstück mit riesengroßen Gewinnen verkauft wird. Diese Verkäufe bilden auch ein Kapitel von den verarmten Landwirten, die unter der „Leutenot“, hohen Getreide- und noch höheren Viehpreisen bei gesunkenen Strohpreisen schwer zu leiden haben. Betrachte man auf der anderen Seite das ländliche und städtische Proletariat. Steigende Wohnungspreise — infolge Mangels kleinerer Wohnungen die bürgerlichen Hausgärtner natürlich — die Situation weiblich aus — steigende Lebensmittelpreise — sie schließen sich den großstädtischen würdig an — und trotzdem schlechte, oft erbärmliche Lohnverhältnisse bei elf- bis zwölfstündiger Arbeitszeit. Von Organisation der ländlichen Arbeiter zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen ist nichts zu hören. — Solidarität ist ein fremder Begriff, und doch ist gerade jetzt die Einigkeit der Arbeiterschaft mehr als je erforderlich. Wie John klingt es, wenn Kreisblätter stolz verkünden, ein Wohltätigkeitsfest eines Vaterländischen oder sonstigen Vereins habe einen Überschuß von so und so viel tausend Mark gebracht. Ob die geschnorrten Groschen wohl imstande sein werden, irgendwo wirkliche Not zu lindern? Vielleicht, daß damit den „verschämten“ Armen eine Extravaganz geleistet wird. Und wie viel „renommierte“ Wohltätigkeit ist damit verbunden! Möge die Arbeiterschaft, so welt sie nur einiges Klassenbewußtsein besitzt, sich ihrer traurigen Lage bewußt werden und die Verbesserung derselben selber in die Hand nehmen.

Nationalliberale gegen den Seimarbeiterzuschuß.

Die Nationalliberalen im sächsischen Wahlkreis Annaberg, den der Syndikus eines sächsischen Scharfmacherverbandes, Dr. Stresemann, im Reichstag vertritt, werden dem Reichstag eine Petition gegen den beabsichtigten Zuschuß der Seimarbeiter zugehen lassen. Den Seimarbeitern wird von den Nationalliberalen vorgelogen, daß ihre Existenz vernichtet würde, wenn der geplante Zuschuß gesetzlich festgelegt wird. In Wirklichkeit haben die nationalliberalen Unternehmer, die die unerschämteste Ausbeutung betreiben, ein erhebliches Interesse daran, daß an den jämmerlichen Zuständen in den hausindustriellen Betrieben des

sächsischen Erzgebirges nichts geändert wird, sonst kommt ihr Profit in Gefahr.

Objekte, nicht Subjekte.

Im preussischen Landtage fiel das freche Junkerwort, daß die Sozialdemokraten wohl Objekte, aber nicht Subjekte der Gesetzgebungen sein könnten. Der Sinn war: den Proletariern soll das Wahlrecht genommen werden. Ein Stück weiter noch gingen agrarische Redner auf der Konferenz deutscher landwirtschaftlicher Berufsgenossenschaften in Darmstadt. Geheimrat Oberregierungsrat Jung-Karlsruhe referierte über das Thema: Ist die Aufhebung des Reichsversicherungsamts, daß der Verletzte nicht verpflichtet ist, eine Operation an sich vornehmen zu lassen, vom rechtlichen und ärztlichen Standpunkt aus gegenüber der abweichenden Anschauung des Reichsgerichts haltbar? In der Debatte meinten einige Redner, es sei allerdings unbillig, jemanden das Verfügungsrecht über seinen Körper zu entziehen; andre aber betonten frischweg, wenn der Arzt und die Berufsgenossenschaften es verlangen, müsse der Verletzte stillhalten, sich schneiden, brennen, sägen, amputieren lassen. Zusammenfassend wurde dem „Wunsche“ Ausdruck gegeben, daß sich die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts dem Reichsgericht anpassen möge. Daß das Reichsversicherungsamt sich dem Verlangen an, dann wird es den Kliniken nie an Verlußtarnickeln fehlen. Denn wenn der Verletzte vor die „Wahl“ gestellt wird, entweder seinen Leib dem Messer des Operateurs darzubieten oder völlig die Rente zu verlieren und so dem schleichenden Hungertode überantwortet zu werden, dann hat er eben keine Wahl. Heißa, welch ein lustig Leben im Reiche der Sozialreform und der vollendeten Rechtsgarantien! Um fargen Lohn riskiert der Proletarier seine geraden Glieder; verunglückt er und verliert seine Erwerbsfähigkeit ganz, dann bekommt er höchstens zwei Drittel seines nachgewiesenen Verdienstes als Rente zuelet, und obendrein soll er aus einer Person zu einer Sache gemacht werden, über die ihm selbst kein Verfügungsrecht zusteht.

Zeichen der Zeit!

Der Berliner Magistrat bewilligte für die Speisung von 600 ürfertiger Schulkinder im nächsten Winter 70 000 Mk.

Polizei, Bürgermeister und Landräte wider die Arbeiterbewegung.

Im Regierungsbezirk Magdeburg häufen sich die Fälle, daß der Arbeiterschaft die an und für sich schon winzigen Freiheiten, die ihr das Reichsvereinsgesetz gewährt, durch die behördlichen Organe noch mehr beschnitten werden. Die polizeiliche Aktion wider den sozialdemokratischen Verein in Magdeburg ist noch in aller Erinnerung. Der polizeilichen Ansicht, daß die Versammlungen des Vereins öffentliche seien, hat sich der Regierungspräsident angeschlossen, und eine weitere Beschwerde an den Oberpräsidenten hat dieser jetzt abgewiesen mit wörtlich der gleichen Begründung, die sein nachgeordneter Kollege anwandte. Aber mit diesen Taten in Magdeburg erschöpfen sich die behördlichen Angriffe auf das Reichsvereinsgesetz nicht. Aus Barb ist ein ähnliches Vorgehen der Polizei gegen eine sozialdemokratische Generoversammlung zu melden wie aus Magdeburg. In Gardelegen löste die Polizei eine öffentliche Versammlung auf, weil Frauen anwesend waren. In Salzwedel wurde unterem Genossen die Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel und dem Gewerkschaftsartikel ein Umzug gelegentlich eines Gewerkschaftsfestes vom Bürgermeister verboten, weil eine Störung der öffentlichen Ordnung und Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten sei. Die Gewerkschaften hatten sich mit dem Verbot schon abgefunden, als kurz vor dem Fest der Wirt erklärte, alles rückgängig machen zu müssen, der Landrat habe es verboten! Eine Störung der öffentlichen Ordnung und eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit befürchtet auch der Bürgermeister von Genthin, der dem dortigen Arbeiterturnverein „Vormärts“ einen Umzug untersagte. Eine Beschwerde wies der Landrat des Kreises Jerichow 2 ab. Der Arbeiterturnverein sei ein sozialdemokratischer Verein, wie sein Name, der Name des Veranstalters des Umzuges, die Tatsache, daß der Verein nicht der Deutschen Turnerschaft angehöre und die Absicht, das Fest in einem sozialdemokratischen Lokal abzuhalten, bewiesen. Der geplante Aufzug sollte aber im Interesse einer der Sozialdemokratie abgeneigten ländlichen Bevölkerung und noch dazu Sonntags

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(60. Fortsetzung.)

Mac Donald hatte ihn mit keiner Silbe unterbrochen, aber auch die gegen ihn ausgestreckte Hand nicht angenommen. Ihn schauderte vor der Berührung des Mörders, und sein Blick haftete finster auf der vor ihm stehenden und doch vor eben diesem Blick fast unwillkürlich scheu in sich zurückweichenden Gestalt des Verbrechers. Die ihn verstellende Brille nahm er dabei ab, und sagte endlich, als der Fre scheu und trotzig schwie, mit ruhiger und ernster Stimme:

„Du weißt recht gut, mein Bursche, denk ich mir, weshalb ich keine Gemeinschaft mit Dir haben mag und kann.“

„Keine Gemeinschaft mit mir heh?“ höhnte der Sträfling, „seid wohl auf einmal in dem schwarzen Rock vornehm geworden, Jack, und glaubt am Ende gar, daß die schwarzen Blausacken vor der blauen Brille Respekt haben sollen? Daß ich kein Geld in der Tasche trage, um mit guten Kleider zu kaufen, macht mich das schlechter?“

„Nein, mein Bursche,“ sagte Mac Donald ruhig, „aber das Blut, das an Deinen Händen klebt. Fort mit Dir! Gute Ratschläge sind für Dich verloren, und der Scharfrichter hat Dich nur an einem langen Strick noch im Busch umherlaufen, dem Du doch einmal nicht entgehen wirst. Ich hatte gehofft, als ich Dich bei friedlicher Beschäftigung im Busch fand, daß Du dem wilden, verbrecherischen Leben entsagen, daß Du ein anderer Mensch werden würdest, ich wußte damals nicht, daß Du nur dorthin geflüchtet, um den Folgen einer neuen Blutschuld zu entgehen. Wie Du Deinen Verfolger entgangen bist, weiß ich nicht — will es nicht wissen — aber mich rede nimmer wieder an. Ich werde Dich nicht verraten, und ich glaube, daß ich vor Dir eben so sicher bin; aber ich will keine Gemeinschaft fern mit Dir haben.“

„Alle Teufel!“ rief John oder Loby mit einem höhnlischen Lachen; „Ihr predigt ja wie der beste Pfaffe in den Anstalten — und ist das die ganze Freundschaft für einen alten Kameraden? — Aber gut — meinthalben, ist Ihr nur in der Wölle und läßt einen alten Buschgefährten im Glend verkrüppeln, daß ihn die Not wieder und wieder

zu Verbrechen treibt. Was liegt mir auch daran, wenn sie mich jetzt fangen; solch ein Leben ist doch schlimmer als das eines Dingo draußen im Walde. Geld hab' ich keins mehr, fort kann ich auch nicht mehr von hier, und wenn ich denn einmal hängen soll, will ich doch wenigstens Gesellschaft haben.“

„Deine Drohung fürcht ich nicht, mein Bursche,“ sagte Mac Donald finster, denn so lange Du Dich der Polizei fern halten kannst, tuft Du es doch. Wißt Du aber wirklich in Not, so will ich Dir noch einmal helfen, aber beim ewigen Gott da oben, es ist das letztemal. Hier,“ fuhr er fort, während er dem gierig die Hand danach Ausstreckenden zwei Goldstücke gab, „kauf Dir andere Kleider und sieh, daß Du nach dem Norden zu entkommst. In den Kupferminen werden jetzt Arbeiter notwendig gesucht, und es fragt Dich dort niemand, woher Du kommst — Zeit ist ja doch nur das einzige, was Du gewinnen willst.“

„Und wißt Ihr, daß Euch die schwarze Polizei auch auf dem Nacken sitzt?“ frug Loby mit lauerndem Blick den Gefährten, indem er das Gold dabei fast unwillkürlich in der Hand wog und in seine Tasche schob.

„Ich weiß es,“ sagte Mac Donald, sich von ihm wendend „laß das meine Sorge sein!“

„Dank Euch,“ sagte der Mann mit einem rauhen, heiseren Lachen; „da werden wir also beide unsere Haut privatim in Sicherheit zu bringen haben, wie der kleine Adokat immer sagte. Habt Ihr — aber was gehts mich an,“ brach er kurz und verdrossen ab, als Mac Donald, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, langsam die Straße wieder hinschritt und ihn allein mitten im Wege zurückließ. — Verdammte will ich sein, wenn dersh nicht kalblütig nimmt, und spretzt sich da die Straße hin, als ob er der Gouverneur von Australien wäre! Also so führen wir beide mit einander, mein Bursche, und mit den zwei Hühnern glaubst Du am Ende, daß Du Dich losgekauft hast von meiner Freundschaft, heh? — Fehlgeschossen, mein Junge — fehlgeschossen — einen Fuß am Ziel vorbei. Wärfst Du nicht so trotzig gewesen, so hätt' ich Dir sagen können, daß Dein Steckbrief da drinnen angehängt ist. Wenn Du's aber nicht wissen willst, kann's mir auch recht sein; habe nichts dawider.“

„Was aber jetzt tun?“ setzte er still vor sich hindrübend hinzu, indem er langsam zu dem kaum verlassenen Laden zurückschritt. — „Hundert Pfund Sterling wären nicht so

übel, und leicht genug verdient, wenn ich mich nur selber vor dem Gefindel sehen lassen dürfte! Der freie Gordon ist auch nur für die ticket of leave man. Mein ticket of leave hab' ich mir aber selber geschrieben, werde mich also hauptsächlich an die hundert Pfund zu halten haben. Im — wie das aber anfangen? mit dem Krämer ist in der Art nichts zu machen; der darf's mit keinem von ihnen verberben, oder er wär' seines Lebens nicht mehr sicher — und der andere Bursch — der Miller? — muß ihn mir erst noch einmal genau betrachten. — Und jetzt ist die Kasse wieder flott,“ legte er mit einem trotigen Lachen hinzu, indem er auf die Tasche schlug, in der die beiden Goldstücke kloperten, „geht doch nichts über ein Talent zum Geldnehmen, und wie aus den Wolken geschneit fällt es mir immer in die Tasche. Bah, so viel für die Zukunft!“ legte er mit den Fingern schnalzend hinzu, „fang ich doch fast an zu glauben, daß ich hieb- und stichfest für die ganze Bande bin. Der Flachs ist noch nicht gesät, aus dem ein Strick für den roten John gedreht werden könnte, das Wei noch nicht getrieben zu einer Kugel, und wenn ich's jetzt schlau anfangen, krieg' ich am Ende noch fünfzig Pfund bar Geld, in den Kauf, und kann ein Gentleman werden so gut wie Jack London. So? — also mich hat der Scharfrichter an einem langen Strick, mein Bursche, und läßt mich nur noch eine Wette auf Galgenfrist im Busche herumlaufen, heh? — wollen sehen, Kamerad, wen er sich zuerst mit Frühstück holt, und daß ich's nicht bin, dafür laß mich Sorge tragen. — Hallo, Mate,“ unterbrach er plötzlich sein nur halb laut geführtes Selbstgespräch, als er in der Tür des Ladens dem Deutschen begegnete, der mit einem Bündel Kleider gerade das Haus verlassen wollte, „schon fort? — nein, Kamerad, das geht nicht, erst müssen wir noch ein Glas zum Abschied mitsammen trinken!“

„Ich habe keinen Penny Geld mehr“, sagte Hobburg jetzt ausweichend, „Dein Tabak und Dein Brantwein sind übrigens bezahlt — es war das letzte.“

„Dann hab' ich noch welches,“ rief, auf seine Tasche schlagend, der Buschhändcher lachend aus, „mollte Dich nur auf die Probe stellen, Mate, ob Du einen alten Kameraden im Stiche und ohne Brantwein und Tabak sitzen ließe, und freue mich jetzt, daß ich einen so ehelichen Kerl in Dir gefunden. Hier, Jack, gib uns einmal eine Flaße Genevre, aber von Deinem besten, und heiß Wasser und Zucker dazu, hab lange schon Durst auf solch Getränk gehabt. — Und

stattenfinden, und das würde zu Reibereien und Ausschreitungen unter den sich schroff gegenüberstehenden Parteien Anlaß geben. Eine Beschwerde gegen diese sonderbare Begründung wies der Regierungspräsident ab. Bürgermeister, Landrat und Regierungspräsident sind demnach der Meinung, daß der der Sozialdemokratie abgeneigte Teil der Einwohnererschaft von Genthin sofort zum Aufbruch übergehen, wenn es friedliche Sozialdemokraten — pardon, Arbeiterturner, denn daß diese Sozialdemokraten sind, ist in Wirklichkeit nicht bewiesen — durch die Straßen ziehen sieht! Eine erfreuliche, obwohl selbstverständliche Tatsache ist jedoch auch zu melden. Auf eine Beschwerde über die oben erwähnte widerrechtliche Auflösung der öffentlichen Versammlung in Gardelegen ist eine Antwort des Regierungspräsidenten eingegangen, in der es heißt: „Nach meinen Ermittlungen sieht es fest, daß der Polizeiergeant Riehne die bedauerlichen Verstöße gegen das Reichsverfassungsgesetz aus Unkenntnis begangen hat, ihm also ein bewußter Mißbrauch der Amtsgewalt nicht zur Last zu legen ist. Es sind ihm deshalb entsprechende Vorhaltungen gemacht worden, und es wird dafür Sorge getragen werden, daß in Zukunft die gesetzlichen Bestimmungen von sämtlichen Polizeibeamten streng innegehalten werden. Eine disziplinarische Bestrafung des Polizeiergeanten Riehne halte ich indessen nicht für notwendig.“ Wir wollen gerade nicht den Kopf des Polizisten fordern, aber für gewöhnlich herrscht doch in Preußen der Grundsatz: „Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe!“ Wenn das künftig anders werden soll, so sind wir zufrieden. Daß die Kriegervereine in der Bekämpfung der organisierten Arbeitererschaft mit den Behörden weitestens bedarf kaum besonderer Betonung. Als Beispiel sei nur erwähnt, daß in Wernigerode ein Gastwirt aus dem Kriegerverein ausgeschlossen wurde, weil er durch Vergabe seines Lokals zu sozialdemokratischen Versammlungen die Ziele der Sozialdemokratie fördere.

Große Arbeitslosigkeit in Dresden. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten in Dresden brachten in der letzten Stadtverordnetenversammlung folgende Interpellation ein:

„Was gedenkt der Rat zu tun, um die bereits vorhandene Beschäftigungslosigkeit eines großen Teiles der werktätigen Bevölkerung Dresdens zu mildern, und ist es dem Räte möglich, durch geeignete Maßnahmen ein weiteres Überhandnehmen der Arbeitslosigkeit zu verhüten?“

Arbeitersekretär Buch schilderte in der Begründung die große Arbeitslosigkeit. Im Juli habe sie nach Auskunft aller Dresdener Arbeitsnachweise schon 10 764 die Zahl der offenen Stellen nur 5899 betragen. Es sei Pflicht der Stadtverwaltung, für Arbeitslosigkeit zu sorgen. Der Rat erkläre, daß ca. 4 Millionen Mark zur Verfügung ständen für städtische Bauten. Er sei gegen Notstandsarbeiten, die sich auch bei den Arbeitern keiner Sympathie erfreuten, und mit denen eine andere große Stadt Nisko gemacht hätte. Er würde der Frage der Arbeitslosigkeit seine Aufmerksamkeit widmen. Oberbürgermeister Beutler wandte sich gegen Öffnung neuer Baugeslegenheit (Straßen) und fand damit natürlich den Beifall der Grundstücksbesitzer.

Die Arbeit stockt. Sämtliche Glaspolierwerke in Fürth stellen von heute an den Betrieb auf 4 Wochen ein.

Ein schneidiger Richter. Einen nicht alltäglichen Verlauf nahm eine Gerichtsverhandlung, die vor dem Schöffengericht Altenburg wider den verantwortlichen Redakteur unseres Altenburger Parteiorgans, die „Altenburger Volkszeitung“, Genossen Dikreiter, angelegt war. Kläger war der Agent des Reichsverbandes zur „Bekämpfung“ der Sozialdemokratie, August Mertens, ein ob seiner Klagekunst weit hin bekannt gewordener Angestellter des Liebertschen Verbandes. Er fühlte sich beleidigt durch den Abdruck zweier Notizen aus dem „Sächsischen Volksblatt“ und dem „Vorwärts“. Gleich bei Beginn der ersten Verhandlung kam es zu einem scharfen Protest des Genossen Dikreiter wider den Vorsitzenden des Gerichts, den durch seine feindselige Haltung wider die Sozialdemokratie bekannt gewordenen Amtsrichter Dr. Schmidt. Es ist das jener Richter, der Sozialdemokraten für ungeeignet hält, als Schöffen und Geschworene zu amtierenden und den ein gelindes Einsehen befehlen hat, als er hörte, daß irgendwo sogar ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter als Geschworener berufen worden sei. Auf Grund dieser Schreierei im Recht und verächtlicher anderer Vorkommnisse hat Genosse Dikreiter diesen Richter wiederholt wegen Verletzung der Befangenheit abgelehnt, welche Ablehnung regelmäßig vom Landgericht als „unbegründet“ zurückgewiesen worden ist. Der Amtsrichter Dr. Schmidt, den unser Genosse auch wegen Beleidigung verklagt hat, bei seinem eigenen Amtsgericht verklagt hat, erklärte nämlich, er sei gegen den Redakteur Dikreiter nicht vorgekommen. In der ersten Sache des Mertens beteiligte sich der angeklagte Genosse anfänglich an der Verhandlung, bis es zur Feststellung der Vorstrafenliste kam. Genosse Dikreiter verwies auf die Akten, wo alles fein säuberlich aufgeschrieben stehe. Bei dieser Gelegenheit gab er den Richter, entgegen dem überall und an allen Gerichten geübten Gebrauch auch die Urteile bekannt, die im Wege der Privatklage am Amtsgericht Altenburg wegen Pressebeleidigung wider Genossen Dikreiter erkannt worden sind. Merkwürdigerweise waren das aber nie Urteile, die auf Privatklagen von Reichsverbändlern hin erkannt wurden. Genosse Dikreiter protestierte in entschiedener Weise gegen dieses Verfahren und beantragte einen Gerichtsbeschluss hierüber, der dieses Verfahren untersage. Er habe nicht das geringste Bedürfnis, etwas zuzugeben, das er für unberechtigt halte. Es erging Gerichtsbeschluss dahin, daß in der Verlesung der Urteile, die nicht im Strafregister stehen, fortzufahren sei. Auf diesen Beschluss hin erklärte Genosse Dikreiter, daß er sich nicht mehr an den Verhandlungen beteiligen werde und nicht ein Wort mehr äußere. Und dabei blieb es. Mertens und sein Vertreter redeten an ihrem Gegner vorbei. Ebenso das Gericht. Das Urteil lautete auf 100 Mk. Geldstrafe. Gegen dieses Urteil ist sofort Berufung angemeldet worden.

Im zweiten Falle ging es etwas lebhafter zu. Genosse Dikreiter lehnte vor Eintritt in die Hauptverhandlung den Vorsitz Richter Schmidt wegen Befangenheit ab. Der Fall lag sonnenklar zutage, nichtsdestoweniger fand eine lange Beratung des Gerichts statt, deren Ergebnis in offenbarem Widerspruch mit der Strafprozedurordnung darin bestand, daß der abgelehnte Richter die Verhandlung weiterführte. Er stützte sich dabei auf die Abweisung der früheren Ablehnungen durch das Landgericht. Im Fortgang der Verhandlungen erklärte der Angeklagte, daß er jede Angabe über seine Personlichkeiten verweigere und daß er sich nicht an den Verhandlungen beteilige. Als über einen Antrag des Klägers Beschluss gefaßt wurde, erhob Genosse Dikreiter scharfen Protest wider das Verfahren des Vorsitzenden und bestritt die Gesetzmäßigkeit und Zulässigkeit des Verfahrens. Er stellte von neuem einen Ablehnungsantrag, dem natürlich wiederum nicht stattgegeben wurde. Nichtsdestoweniger wurde die Verhandlung ausgeführt mit der Begründung, daß Zeugen in der Sache zu vernehmen wären, weil der Angeklagte jede Aussage verweigere und — und weil er das öffentliche Verstreuen verfolge, die Hauptverhandlung zu verschleppen. Gegen das hier beliebte Verfahren des Amtsrichters wird natürlich Beschwerde eingelegt werden und man darf neuerlich sein, zu erfahren, wie das übergeordnete Gericht über die sonderbaren Maßnahmen des Schöffengerichts Altenburg entscheidet.

Der bayerische Landesvorstand erläßt im Anschluß an den Aufruf des Parteivorstandes in Berlin folgende Erklärung: „Der Vorstand der Gesamtpartei hat einen Aufruf erlassen, in dem die Parteigenossen aufgefordert werden, die Beschlüsse des Nürnberger Parteitages in die Tat umzusetzen und den gemeinsamen Kampf für die Befreiung des arbeitenden Volkes mit verstärkter Kraft fortzusetzen. Wir können uns diesem Aufruf nur anschließen und die Mitglieder unserer Landesorganisation zu seiner Befolgung auffordern. Nur ein Punkt bedarf eine Klärung und Richtigstellung. Er betrifft die Frage der Budgetbewilligung. Der Vorstand der Gesamtpartei spricht die Erwartung aus, daß der vom Parteitag in dieser Frage gefaßte Beschluss von allen Genossen beachtet werde. Dies wird auch unseinerseits sicher geschehen, da der Meinungsäußerung einer Parteitagsmehrheit stets Anspruch darauf hat, mit Aufmerksamkeit gehört zu werden, auch da, wo er nicht bindend wirken kann. Und das ist in bezug auf die Budgetbewilligung der Fall. In übereinstimmung mit der von den süddeutschen Delegierten in Nürnberg abgegebenen Erklärung erkennen wir dem deutschen Parteitag als der legitimen Vertretung der Gesamtpartei die oberste Entscheidung in allen prinzipiellen und in tatsächlichen Angelegenheiten, die das ganze Reich betreffen. Wir sind aber auch der Ansicht, daß in allen speziellen Angelegenheiten der Landespolitik die Landesorganisation die geeignete und zuständige Instanz ist, die auf dem Boden des gemeinsamen Programms den Gang der Landespolitik nach den besonderen Verhältnissen festzustellen hat und daß daher die jeweilige Entscheidung über die Budgetabstimmung dem pflichtgemäßen Ermessen der den Landesorganisationen verantwortlichen Landesfraktionen vorbehalten bleiben muß.“ — Es hätte jedenfalls im Interesse der Einheit der Partei gelegen, wenn der bayerische Landesvorstand diese Erklärung nicht erlassen hätte, da seine Auffassung nicht von allen bayerischen Parteioptionen geteilt wird.

dann noch eins, hast Du nicht hier irgendwo ein kleines Stübchen, wo man eine halbe Stunde ungestört sitzen und plaudern könnte, heh? — ich habe mit dem Räte hier etwas Wichtiges zu reden.“

„Kann sich machen“, lachte der Händler, der den Wunsch des andern, ungestört zu sein, wohl sehr begreiflich fand, — kommt nur hier mit her. Hinten am Hause ist ein kleiner Anbau. — Da einer Tür nach dem Bujche zu“, flüsterte er dabei dem Bujchräubischer heimlich ins Ohr; „das Getränk bring' ich Euch im Augenblick.“

„Und auch etwas zu essen, Brot und Fleisch, oder was Du sonst hast.“

„Soll alles besorgt werden.“

„Ich dank' Euch herzlich, Mate“, warf aber jetzt Hohburg ein, während der Händler den kleinen Laden verließ, das verlangte draußen zu bestellen. „Aber ich muß fort — ich habe keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren.“

„Sorgeit, Mann“, lachte aber der Bujchräubischer, „soll' einen guten Wachholder wie hier findest Du in dem ganzen blutigen Weisende nicht, und dann —“ setzte er, indem er sich zu ihm hinüberbeugte, mit leiser Stimme hinzu — „wilst Du in einem halben Tage fünfzig Pfund Sterling verdienen?“

„Fünfzig Pfund Sterling?“ rief Hohburg rasch und erstaunt.

„St — nicht so laut“, sagte Loby, sich schen nach der Tür umsehend, durch die der Wirt verschwunden war und jeden Moment wieder zurückkommen konnte — „der da braucht nichts davon zu wissen, könnte uns sonst den Handel verderben.“

„Aber auf welche Art?“ frug Hohburg, der plötzlich die Möglichkeit vor sich aufzuleuchten sah, das vergedete Geld mit einem Schlage zu ersetzen und den Wunsch seiner Frau zu erfüllen — denn jahrelanger Arbeit hätte das sonst bedurft, so viel zu ersparen, doch nicht in Unrecht, will ich hoffen“, setzte er gleich darauf misstrauisch hinzu, und ein Blick auf den, der das Anerbieten gemacht, rechtfertigte wohl einen solchen Verdacht.

„Hab keine Furcht, Kamerad“, lachte aber dieser; „das werteste Gemissen würde sich über die Rechtmäßigkeit des Verdienstes beruhigen können. Die Polizei selber soll Dir das Geld bezahlen.“

„Die Polizei?“

„Hast Du den Anschlag da gelesen?“ frug John, indem

er mit dem Daumen über die Schulter hin nach der Tür deutete.

„Ja — wenigstens angesehen — es ist die ausgelegte Belohnung auf den Fang eines berüchtigten Bujchräubischers.“

„Auf's Haar getroffen“, lachte John, „und ich weiß, wo er steckt.“

„Du weißt es?“ rief Hohburg überrascht.

„Wit — schrei nicht so, zum Donnerwetter! Muß denn die ganze Nachbarschaft gleich erfahren, was wir beide mit einander haben? Ich höre Jack schon wieder mit dem Wachholder — wilst Du mir das Geld verdienen helfen, so komm.“

„Aber es wird schon dunkel, und ich muß nach Hause zurück.“

„Wenn Du dort mehr verdienen kannst“, sagte John gleichgültig, „mit iß's recht. Ich wußte nicht, daß Du so gute Geschäfte machst.“

„Fünfzig Pfund Sterling —“

„Sind kein Spaß, soll' ich denken — aber trink erst ein Glas mit mir, und nachher kannst Du noch immer tun, was Du wilst.“

„Hier, Mates, ist der Stoff“, rief der in diesem Augenblick zurückkehrende Wirt — „leg' Deine Sachen nur so lange da in die Ecke, Kamerad, ich werde schon acht darauf geben.“

„Fünfzig Pfund“, murmelte Hohburg wie in einem Traume vor sich hin, und fast willenlos ließ er es geschehen, daß ihm der Wirt die Kleider und das Brot wieder abnahm — fast willenlos folgte er dem vorausschreitenden Verföhler in den kleinen, abgeschlossenen Raum, in dem das dampfende, lockende Getränk schon ihrer harzte.

Mit immer schwererem Herzen wartete indes die arme Frau daheim auf die Rückkehr des Gatten. Die Sonne sank, und Nacht lagerte sich auf den stillen Bujch — und er kam nicht. Die Sterne funkelten am Himmel droben, der Mond ging auf und sandte sein friedliches Licht über den rauschenden Wald, und er kehrte nicht zurück. Wieder und wieder eilte sie an die Tür, wenn draußen das Geräusch eines vorbeifahrenden Holz- oder Getreidewagens die Stille unterbrach, oder eine Stimme auf der Straße laut wurde, immer wieder vergebens. — Es war nicht der Erwartete, und das Herz schlug ihr ängstlich in der Brust, wenn sie daran dachte, was ihn zurückhalten könnte.

Straffkonto der Presse. Wegen Beleidigung eines Meisters Kawengel, der bei der Landtagswahl als Wahlwohlfahrer in einem Stettiner Wahlbezirk fungierte und sich dieser Eigenschaft ganz ungehörige Beschimpfungen der Sozialdemokratie erlaubt hatte, wurde am Mittwoch vor dem Schöffengericht zu Stettin Genosse Mehlisch von „Volksboten“ zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Er hatte das Verhalten des Herrn einer scharfen Kritik unterzogen.

Ein furchtbares Unglück

ereignete sich am Sonnabend nachmittag auf der elektrischen Berliner Hoch- und Untergrundbahn. In der Höhe des Geleisedreiecks fuhr ein Zug einer anderen in die Flanke. Ein Wagen stürzte herab. Zwanzig Menschen wurden getötet und achtzehn verletzt. Über die Katastrophe wird berichtet: Ein von Bahnhof Leipziger Platz nach der Möckernbrücke fahrender Zug der Hoch- und Untergrundbahn überfuhr am Geleisedreieck das Haltesignal und fuhr einem von der Bülowstraße kommenden, nach der Möckernbrücke fahrenden Zuge in die Flanke, wobei der Führerwagen des letzteren Zuges vom Abdruck fiel, während die anderen Wagen stehen blieben. Die Aufräumungsarbeiten, die mit großer Schwierigkeiten verknüpft sind und durch die Feuerwehre vorgenommen werden, sind noch nicht beendet. Bis 8 Uhr nachmittags waren 13 Tote und 8 Verletzte festgestellt. Die Unfallstelle bietet ein Bild traurigster Zerstörung. Die Rampe des Geleisedreiecks gegenüber der Gesellschaft für Markt- und Rühlhallen ist vollständig eingestürzt. Die ineinandergesfahrenen Hochbahnzüge liegen zerstückt auf der Rampe.

Die Verletzten wurden zunächst in den Eismagen der Gesellschaft für Markt- und Rühlhallen, auf deren Grundstück der abgestürzte Wagen liegt, in die naheliegenden Krankenhäuser gebracht. Erst später waren Krankenwagen zur Stelle. Der Führer, der das Haltesignal übersehen und dadurch ansehend den Unfall herbeigeführt hat, befindet sich gleichfalls unter den Toten. Der Verkehr der Hochbahn ruht vollständig. Tausende von Menschen eilen zur Unfallstelle; die angrenzenden Straßen sind abgesperrt. Allenthalben werden Extrablätter verbreitet.

Das Geleisedreieck, auf dem sich das Hochbahnunglück ereignete, ist eine besondere Einrichtung zur Erleichterung der Kreuzung der drei Bahnlinien Leipziger Platz—Warschauer Brücke, Zoologischer Garten—Leipziger Platz und Zoologischer Garten—Warschauer Brücke.

Die Darstellung der Gesellschaft der Hoch- und Untergrundbahn geht dahin, daß der Zug ab Leipziger Platz um 1 Uhr 42 Minuten nach dem Bahnhof Möckernstraße fahrend, das auf Halt stehende Ausfahrtsignal überfuhr. Gleichzeitig fuhr ein direkter Zug ab Bahnhof Möckernstraße, wodurch der Zusammenstoß verursacht wurde. Der erste Wagen dritter Klasse des Zuges Bülowstraße—Möckernstraße fiel 14 Meter tief über die Rampe auf das Grundstück der Markt- und Rühlhallen-Gesellschaft herab, so daß das Wagendach unten lag. Die Schuld trifft den Fahrer, einen älteren Beamten des Zuges Leipziger Platz, das Personal und die Insassen des Zuges Leipziger Platz sind nach den bisherigen Feststellungen unverletzt. Beide Fahrbeamtete des verunglückten Zuges Bülowstraße sind schwer verletzt. Die bisher rekonozitierten Toten und Verwundeten sind Berliner, ausgenommen ein Passagier aus Berleberg. Außer der Feuerwehre sind zahlreichen Ärzten erschienen sämtliche Sanitätskolonnen Berlins und Umgebung an der Unglücksstätte. Die angrenzenden Straßen sind von einem nach Tausenden zählenden Publikum besetzt. Die Mehrzahl der Verwundeten trug schwere Bruchverletzungen, darunter Schädelbruch, Rippenbrüche, Beckenbrüche und Beinbrüche davon.

Im ganzen sind 20 Personen getötet und 18 zum großen Teil schwer verletzt. Unter den Toten befinden sich 13 Männer und 7 Frauen. Getötet sind: Frä. Emma Schneider, Frä. Mertens, Paul Engel, Elise Geuter, Richard Lange, alle Angestellte des Kaufhauses des Westens, Wilhelm Heinrich, Hausdiener im Warenhaus Jandorf, Heander Guthheim, Reisender Steinmehlstraße 75, Schloffer Kühntopf, Gitschinerstraße 36, Josef Mikosch, Mitglied der Tischlerinnung, Richard Wendt, Architekt, Engelfer 1, Frä. Franziska Hohenfeld, Verkäuferin im Warenhaus Wertheim, Bruno Levyjohn, Kaufmann, Hugo Levyjohn, Kaufmann, Feinstreuputzer Schulz, Frä. Bläß. Die übrigen 5 Toten sind noch nicht rekonozitiert, und zwar sind es zwei Männer, zwei Mädchen und eine Frau. Dem Zugführer:

Die Kleine verlangte indessen ihr Abendbrot, sie war hungrig geworden und die Mutter beschwichtigte sie damit, daß der Vater gewiß gleich zurückkommen und ihr Brot bringen würde, aber er kam nicht. — Es wurde acht, es wurde neun Uhr, und mehrere Male schon hatte sie Tuch und Gut ergriffen, um selber die Straße hinabzugehen und zu sehen, ob dem vielleicht immer noch Kranken etwas zugestoßen wäre. Endlich konnte sie ihre Angst nicht länger bezwingen; es war schon spät geworden und der Tau fiel stark, aber sie nahm ihr Kind, das sie nicht allein in dem öden Hause zurücklassen mochte, an die Hand, und schritt rasch mit ihm die Straße hinab, dem kleinen Laden zu. Dort mußte sie ja hören, was aus dem Mann geworden war, und wann er den Platz an dem Nachmittage wieder verlassen hatte.

Im Laden war noch Licht, — vor der Tür hielt ein Rüstwagen, und der Fuhrmann, ein deutscher Bauer stand drinnen und handelte in gebrochenem Englisch um ein viertel Pfund Zabat. Außer ihm und dem Krämer war niemand in dem kleinen Raum. Die Frau trat hinein und warf den Blick schen umher; ehe sie aber nur eine Frage an den Kaufmann richten konnte, traf es sie mit einem Stich durchs Herz, denn heftiges Lachen schallte aus dem Zimmer dicht dabei herüber, und sie glaubte die Stimme des Gatten zu erkennen.

„Kaufst Du hier Brot, Mama?“ frug mit leiser, schüchtern Stimme das Kind.

„Ja, mein Bieschen“, beruhigte sie die Kleine und trat zum Labentisch, auf den sie den letzten noch zurückbehaltene Schilling legte. Der Krämer gab ihr das verlangte Brot dafür.

„Noch was Mißus?“ frug er, beide Arme auf den Ladentisch stemmend und sie freundlich ansehend.

Wieder tönte das Lachen aus dem andern Raume — das Wort ertönte ihr auf den Lippen, die Kniee zitterten ihr, und mit einem leisen „Nein, ich danke“, verließ sie rasch mit ihrem Kinde das Haus. Aber ihr Fuß zögerte, sollte sie heimkehren, ohne Gewißheit zu haben, und sei es über das schrecklichste? — Der Bauer kam heraus, er hatte seine Pfeife angezündet, ging an ihr mit einem „guten Abend“ vorbei und trieb langsam die Straße nieder.

„Gehen wir bald wieder nach Hause, Mama?“ frug die Kleine jetzt wieder, „und wird der Vater jetzt dort sein?“

(Fortsetzung folgt.)

Zint des verunglückten Zuges sind beide Weine abgefahren.

Ein Augenzeuge erzählt von der Katastrophe: Ich stand auf dem Hofe der Kraftstation in der Trebbinerstraße und vernahm plötzlich einen lauten Schrei. Emporblühend sah ich einen auf dem direkten Gleis heranbrausenden Hochbahnzug seitlich gegen den Schlusswagen eines vom Leipziger Platz kommenden in gleicher Richtung fahrenden Zuges stoßen. Es erfolgte ein lautes Krachen, und im nächsten Augenblick flog im förmlichen Bogen der erste Wagen 3. Klasse des anfahrenen Zuges über den Bahndamm hinweg nach dem Hofe der Kühlhallen-Gesellschaft. Ein unheimliches Krachen und Prasseln, ein entsetzliches, markerschütterndes Geschrei folgte. Einer der Verletzten war eben blutend aus dem Wagen gesprungen und erzählte: „Ich bin gerettet, meine Eltern sind tot,“ damit taumelte er zurück.

Von einem Augenzeugen, der sich im letzten Wagen befand, wird folgende Schilderung des Vorgangs gegeben: „Ich saß in dem vollständig besetzten Hochbahnzuge, der etwa fünf Minuten nach 1 Uhr die Station Leipziger Platz in der Richtung nach Station Mückernbrücke verließ. Alle Bänke waren besetzt; außerdem standen noch viele Leute in den Gängen. Ich saß mit dem Gesicht nach der Stadt zu und hatte das Herannahen des von der Bülowstr. kommenden Zuges deshalb nicht bemerkt. Plötzlich hörten wir einen Knall und verspürten einen gewaltigen Ruck, sodas wir von den Bänken geschleudert wurden. Jeder suchte so schnell wie möglich aus dem Wagen auf das freie nördliche Gleis zu gelangen. Ein Herr, der augenscheinlich ein guter Turner war, machte sogar einen Sprung über die andern hinweg. Ein Herr rief uns zu: „Vorsicht, auf dem andern Gleis kommen Züge! Macht, daß Ihr nach der Mückernbrücke kommt!“ In großer Erregung setzten wir uns in eiligen Marsch und sahen nur im Vorbeilaufen die beiden beschädigten Wagen. Ob der Zug aus der Bülowstraße unseren Zug noch an der letzten Wagenecke getroffen, oder ob er von hinten dagegen gestoßen ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls stand er nachher dicht hinter dem dritten Wagen. Von den beiden ersten Wagen war der Motorwagen in dem Hof der Kühlhallen hinabgestürzt. Jammervolles Wimmern, lautes Schreien und Stöhnen klang zu uns herauf. Und doch konnten wir keine Hilfe bringen, denn es war keine Treppe in der Nähe. Der zweite Wagen, in dem sich die zweite Klasse befand, hing noch an dem dritten und an dem Gewölbe der Hochbahn schräg herunter. Was mit den darin befindlichen Personen geschehen ist, habe ich nicht mehr gesehen.“

Nach den heute morgen vorliegenden Meldungen hat sich die Zahl der Toten auf 21 erhöht. Eine der Schwerverletzten, Frau Dr. Rosenhal v. d. Leyen, ist in der Nacht zum Sonntag ihren Verletzungen erlegen. Die Verstorbene ist Ärztin und wollte ihre Patienten besuchen.

Die beiden Hauptschuldigen sind in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Durch zwei Weichensteller, die in dienstlicher Eigenschaft Zeugen des Vorgangs waren, wurden sie dahin überführt, daß der eine das Signal überfahren und der andere den vorchriftsmäßigen Ausguck nicht gehalten hat. Schließlich entschuldigte sich der Motorführer Schreiber damit, daß er an Schwindelanfällen leide; er zeigte auch ein entsprechendes Rezept vor.

Bald nach dem Bekanntwerden der Katastrophe eilte eine besorgte Menge nach dem Leichenschauhause in der Hannoverschen Straße, da die Meinung verbreitet war, daß sämtliche Leiche dorthin gebracht worden wären. Diese Nachricht war jedoch nicht ganz zutreffend. Infolge der großen Entfernung des Schauhauses von der Unglücksstätte waren nur fünf Leichen, zwei Männer und drei Mädchen, dorthin transportiert worden. Bei den Leichen fand man Schriftstücke mit verschiedenen Namen, sodas die Identität der Unglücklichen nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Die getöteten Männer waren ungefähr 40 Jahre alt, die Mädchen standen etwa im 22. Lebensjahre. Um einen Andrang zu den Leichen zu verhindern, traf man die praktische Maßnahme, daß die Auskunftsbehörden vor allem nach dem Alter und dem Aussehen der Vermissten gefragt wurden. Stimmt ihre Angaben nicht mit den Merkmalen der Toten überein, dann wurde der Zutritt nicht gestattet. Erst am Abend gelang es, mehrere Leiche zu identifizieren, und jedesmal spielten sich an den Wahren herzerregende Szenen ab. Unter lauten Wehklagen erkannten Männer, Frauen und Kinder ihre Angehörigen, die sie wenige Stunden vorher in voller Gesundheit verlassen hatten und die nun zu Tode verlegt und verstümmelt vor ihnen lagen. Bis in die späten Abendstunden rollte Wagen auf Wagen heran, und immer größer wurde die Zahl der Neugierigen, so daß schließlich Schaulente antreten mußten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Aus dem Gerichtssaal.

§ 153. Während des Streiks im Berliner Bauergewerbe, der sich im vorigen Jahre abspielte, führten täglich eine Anzahl Maurer und Bauarbeiter, die zu den von den Gewerkschaften aufgestellten Forderungen arbeiteten, nach dem Ringbahnhof Wilmersdorf-Friedenau, um sich von dort nach ihren Arbeitsstätten zu begeben. Eines Tages glaubten sie unter denen, die dem Eisenbahnzuge entstiegen, zwei Streikbrecher zu erkennen. Man fragte sie, ob sie Maurer seien. Die beiden antworteten, sie seien Kohrleger. Das war jedoch eine aus der Furcht des bösen Gewissens entsprungene Unwahrheit, denn einer von den mit Arbeitsberechtigungsstarken versehenen Maurern erkannte in den beiden angeblichen Kohrlegern zwei aus seinem schlesischen Heimatort stammende Maurer, die in Friedenau als Arbeitswillige tätig waren. Diese Entdeckung, in Verbindung mit der unmaßigen Angabe erregte begreiflicherweise eine gewisse Empörung auf der anderen Seite. Man schimpfte auf die beiden Arbeitswilligen. Dabei sollen auch Ausdrücke gefallen sein, die als Bedrohung im Sinne des § 153 der Gewerbeordnung und als Nötigung im Sinne des Strafgesetzbuches aufgefaßt werden. Derselbe Vorgang wiederholte sich am folgenden Tage: Die beiden Arbeitswilligen, Maurer Kliema und Slavik, haben der Sache keine besondere Bedeutung beigelegt, und die Angelegenheit hätte keine weiteren Folgen gehabt, wenn nicht ein bei Siemens u. Halske beschäftigter Werkmeister Künzling, der zufällig Augenzeuge des Vorgangs war, die beiden Arbeitswilligen veranlaßt hätte, den Vorgang bei der Polizei anzuzeigen. Künzling ist es auch, der zwei bestimmte Personen, die Maurer Jurczik und Koyan, als diejenigen bezeichnete, welche die beiden Arbeitswilligen belästigt hätten. So kamen Jurczik und Koyan auf die Anklagebank. Das Schöffengericht Schöneberg hat jeden der beiden Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. In der Berufungsinstanz wurde die Strafe gegen Jurczik auf zwei Monate herabgesetzt, während die Berufung Koyans keinen Erfolg hatte. Die vom Rechtsanwalt Wolfgang Heine für Jurczik und von Dr. Heinemann für Koyan eingelegte Revision erachtete das Kammergericht als begründet und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die 1. Strafkammer des Landgerichts II. Am Donnerstag fand die erneute Verhandlung statt. Die beiden

Angeklagten gaben zu, daß aus der Gruppe von 10 bis 15 Arbeitern Schimpfworte gegen die beiden Arbeitswilligen gerichtet worden sind, bestritten aber, daß sie selbst sich daran beteiligt hätten. Von einer Beteiligung des Angeklagten Jurczik wußten auch die beiden Arbeitswilligen nichts. Dagegen bezeichneten sie Koyan ganz bestimmt als denjenigen, der sie geschimpft und auch gestoßen habe. Werkmeister Künzling gab an, daß beide Angeklagte die Arbeitswilligen in der bezeichneten Weise belästigt hätten. Weiter wurde festgestellt, daß das den Angeklagten zur Last gelegte Vorgehen für die Arbeitswilligen keine unerwünschten Folgen hatte, denn sie haben noch monatelang nachher auf demselben Bau weitergearbeitet. Rechtsanwalt Heine verwies darauf, daß sein Klient Jurczik, der von den Klägern selbst nicht belastet werde, durch das Zeugnis Künzlings allein nicht als überführt gelten könne. Rechtsanwalt Heinemann plädierte für Herabsetzung der gegen Koyan verhängten Strafe. Das Gericht verurteilte Jurczik zu zwei Wochen und Koyan zu zwei Monaten Gefängnis, und zwar wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung und versuchter Nötigung.

Ein Lehrer als Verführer. Wegen Verführung eines unbescholtene Mädchens, das noch nicht das 16. Lebensjahr vollendet hat, mußte sich vor der Strafkammer in Halle a. S. der Lehrer Friedrich Thomas von Gräfenhainichen verantworten. Der 27jährige ledige Angeklagte hatte im Jahre 1904 dem damals zwölfjährigen Töchterchen Anna des Tischlermeisters Heinicke Klavierunterricht erteilt und sich in das Kind verliebt. Ab und zu soll er das Kind bei dem Unterricht geküßt haben. Als das Mädchen knapp vierzehn Jahre alt war, beschenkte er es mit verführerischen Büchern, wie er sagt, um es geistig anzuregen. Er habe beabsichtigt, es später zu heiraten und sie zu einer „gebildeten Frau“ zu machen. Die Eltern gaben dem Angeklagten das Jawort, später die Fünfzehnjährige heiraten zu dürfen. Darauf kam es zu einem intimen Verkehr, nach dem der Angeklagte das Verhältnis auflöste. Der Staatsanwalt beantragte gegen den treulosen Verführer vier Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf eine Woche. — Das Urteil ist außerordentlich milde!

Erlebnisse eines Gardeleutnants. Eine sehr aufgeregte Verhandlung beschäftigte am Mittwoch die 4. Strafkammer des Landgerichts II in Berlin bis zum späten Abend. Unter der Anklage der versuchten Erpressung, der Bedrohung, des Betruges, des Hausfriedensbruchs, der Beleidigung und falschen eidestattlichen Versicherung hatte sich die 32jährige Else J., die sich seit etwa neun Monaten in Untersuchungshaft befand, zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Am 6. Februar 1907 lernte die Angeklagte auf der Straße einen jungen Grafen kennen, der als Leutnant bei einem Garderegiment dient. Sie wohnte in einem Pensionat in der Potsdamer Straße und dort empfing sie den Besuch des Leutnants. Schon wenige Tage nach dem ersten Besuch vertraute sie ihm ein süßes Geheimnis, welches den Offizier keineswegs erfreute, sondern der ganzen Sachlage nach mit großem Mißtrauen erfüllte. Der Herr Graf glaubte, daß er für die Tat anderer büßen sollte und zog sich daher zurück. Sie war aber mit dieser Trennung durchaus nicht einverstanden, sondern bereitete dem Grafen viele unruhige Stunden und Tage, indem sie eine Anzahl Drohbriefe an ihn richtete. Sie trat mit der Behauptung hervor, daß er ihr ein Heiratsversprechen gemacht habe, und daß er der Vater des von ihr zu erwartenden Kindes sei. Sie richtete auch an die Eltern des Offiziers Drohbriefe, in welchen davon die Rede war, daß der Sohn wohl den geliebten Rock werde ausziehen müssen, belästigte den Offizier auf der Straße, wandte sich an den General v. Kessel mit einer Eingabe, die gleichfalls die Behauptung enthielt, daß der junge Graf ihr die Ehe versprochen habe. Von den Eltern des Offiziers, die der ewigen Belästigungen müde waren, wurde ihr schließlich eine Unterfügung von 60 Mark monatlich angeboten, sie wies diese aber mit Entrüstung zurück. In einem Briefe hatte sie dem Grafen angedroht, sie werde das zu erwartende Kind, nachdem demselben um den Hals eine Karte mit dem Namen des Offiziers gebunden, vor das Kasino des Regiments setzen. Und diese Drohung hat sie auch wahrgemacht. Die Verhandlung, die sich bis 10 Uhr abends hinzog, gestaltete sich sehr stürmisch, da die Angeklagte außerordentlich erregt war und dabei verblieb, daß der Offizier ihr die Ehe versprochen habe und der Vater ihres Kindes sei. Diese Behauptung wurde durch die ärztlichen Gutachter als mindestens sehr unwahrscheinlich hingestellt und durch die Ergebnisse der weiteren Beweisaufnahme nicht wahrscheinlicher gemacht. Nach dem Gutachten der Medizinalrätin Dr. Arthur Leppmann, Dr. Hoffmann und des Prof. Dr. Köppen ist die Angeklagte eine stark hysterische Person, wie auch schon die verschiedenen Wutausbrüche und Weinkämpfe bewiesen, durch welche sie den Fortgang der Verhandlung mehrfach störte. Eine Anwendung des § 51 war aber nicht gegeben. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis, die auf die Untersuchungshaft als verbüßt angerechnet wurden.

Eine Massenjustiz schlimmer Art tritt in den Prozessen zutage, die im amerikanischen Staate Illinois infolge der letzten Rassenkämpfe gegen die der Lösung von Negern beschuldigten Weißen eingeleitet worden sind. Wie aus Springfield (Illinois) berichtet wird, ist es dort erst nach langem, vergeblichem Mühen gelungen, eine Geschworenensbank zur Verhandlung gegen die Weißen zusammenzubringen, die wegen Lösung von Negern bei den jüngsten Rassenkämpfen angeklagt sind. Am Donnerstag hat die Jury das erste Urteil gesprochen. Angeklagt war Abraham Kaymer, der Anführer des Volkshaufens, der einen alten Neger ermordet hatte. Der Wahrspruch lautete auf Freisprechung, trotzdem der Gerichtshof in seiner Rechtsbelehrung alle Momente, die die Schuld des Angeklagten außer allen Zweifel stellten, zusammengefaßt hatte. Man ist nach diesem Prozeß überzeugt, daß die anderen noch vorliegenden 117 Anklagen gegen Weiße, die an den Synchrozeissen teilnahmen, allesamt mit Freisprechung enden werden. Es ist daher fraglich, ob die Anklagen unter diesen Umständen überhaupt durchgeführt werden.

Motorballon und Flugmaschine*)

Motorballon und Flugmaschine sind die Schlagwörter für die Hauptrichtungen, in welche sich die Luftschiffahrt scheidet. Freilich besitzt zurzeit der lenkbare Ballon einen entscheidenden Vorsprung, da man an vielen Orten darangeht, ihn einzuführen, während die Flugmaschine sich noch ganz im Versuchsstadium befindet. Die wichtigste Eigenschaft des lenkbaren Ballons ist die Fahrgeschwindigkeit, man verlangt mindestens 40 Kilometer pro Stunde, da sonst das Luftschiff dem Winde gegenüber zu wenig Widerstandsfähigkeit besitzt. Außerdem soll das Luftschiff imstande sein,

*) Vortrag des Majors Parfeval auf dem Naturforschertag.

große Höhen zu ersteigen und schließlich nicht allzu groß sein, damit es am Boden gut manövrieren kann. Die Hüllen des Ballons sind aus doppeltem Baumwollstoff mit einer eingewalzten Kautschutmischschichtlage; das Traggas ist Wasserstoff. Der längliche Tragkörper hat bei Luftschiffen mit nur einer Gondel etwa die gleiche Länge des Durchmessers. Da solche Langkörper das Bestreben haben, mit der Spitze seitwärts auszuweichen und sich quer zu stellen, bedürfen sie zu einem stabilen Fluge sogenannter Stabilisierungs- oder Dämpfungsfächen, ähnlich den Federn eines Pfeiles, die teils am Ballon selbst, teils an den Gerippen angebracht werden. Im Innern befinden sich Luftsäcke, Ballonets genannt, die es gestatten, bei eintretendem Gasverlust das verlorene Volumen durch Luft zu ersetzen und den Ballon prall zu erhalten.

Die Vorwärtsbewegung wird dem Tragkörper erteilt durch sogenannte Luftschrauben, die den Schraubenpropellern bei Wasserfahrzeugen nachgebildet sind. Die Schrauben sind entweder aus Blech oder aus Rahmenwerk mit Stoffüberzug geformt. Eine gesonderte Stellung nimmt die Parfevalschraube ein. Sie trägt an einer großen Nabe vier Flügel aus starkem Leinwandstoff, die derart mit Gewichten beschwert sind, daß die bei der Umdrehung auftretende Zentrifugalkraft die Flügel ausspannt und ihnen die entsprechende Schraubenform erteilt. Die Antriebskraft wird durchweg von Benzinmotoren geliefert, die von der Automobilindustrie herübergenommen sind.

Von den einzelnen Systemen ist das wichtigste das von dem französischen Ingenieur Julliot konstruierte. Bei diesem System wird der Ballon durch ein unter ihm befindliches Aluminiumgerüst versteift, unter welchem die Gondel aufgehängt ist. Zu beiden Seiten der Gondel sind Luftschrauben aus Stahl. Die Höhensteuerung wird durch horizontale drehbare Flächen bewirkt, die Seitensteuerung durch eine Steuer, ähnlich dem der Schiffe. Diese Ballons haben Geschwindigkeiten von etwas über 40 Kilometer erreicht. Diesem Typ gehörte die von einem Sturm entführte „Patrie“ an und die kürzlich fertiggestellte „Republique“.

Ein zweites System ist das des Obersten Renard, das bei dem Ballon „Wille de Paris“ in Anwendung gekommen ist. Hier bilden Versteifungsgerüst und Gondel ein Ganzes, der Ballon schwebt an Seilen darüber. Besonders auffallend sind bei diesem Luftschiff die mit Gas aufgeblasenen zylinderförmigen Dämpfungsfächen. Ähnlich dem Typ „Patrie“ sind das englische und das deutsche Militärluftschiff gebaut. Doch hat letzteres zwei Motoren, und seine Schrauben sitzen hoch am Ballon.

Der Ballon des Grafen Zeppelin hat ein nichtabnehmbares Versteifungsgerippe aus Aluminium, das die äußere Form gewährleistet, sodas ein Aufblasen mittels Ventilators nicht erforderlich ist. Der Zeppelinsche Ballon ist im Verhältnis noch einmal so lang, wie die anderen Systeme und hat zwei Gondeln, die dicht unter dem Tragkörper hängen. Die Höhensteuerung wird durch 16 horizontale drehbare Flächen, 8 am Bug und 8 am Heck des Ballons, bewirkt. Durch diese wird der Ballon hinten gesenkt und vorn gehoben. Die Höhe der Achse schräg steht. Bei der Vorwärtsbewegung entsteht eine Drachenwirkung auf die Oberseite bzw. Unterseite, sodas der Ballon gehoben oder gesenkt wird. Das Luftschiff besitzt vier Schrauben, zwei an jeder Gondel und einen Motor in jeder Gondel. Die Geschwindigkeit des Luftschiffes hat bis 50 Kilometer betragen. Bei der großen Dauerausfahrt am 4. und 5. August hat sich gezeigt, daß ein Motor allein zur Höhensteuerung nicht genügt. Auch war die Tragfähigkeit des Schiffes nicht ausreichend, um den atmosphärischen Einflüssen durch 24 Stunden zu widerstehen. Infolge der abendlichen Abkühlung fiel das Luftschiff bei Oppenheim und wurde in geschickter Weise in ein Altwasser des Rheins gesteuert. Nachdem fünf Personen und alles Entbehrliche ausgeschifft war, konnte die Kasse fortgesetzt werden. In der Nacht aber versagte endgültig einer der Motoren, der schon am Vorabend Schwierigkeiten gemacht hatte, und hierdurch wurde der Graf zu der Landung bei Echterdingen gezwungen.

Dieser Zeitverlust wurde verhängnisvoll. Ein Gewittersturm riß nachmittags 8 Uhr das Schiff von seinen Verankerungen los. Ein elektrischer Funke entzündete vermutlich das Gas, und im Nu war das Luftschiff verbrannt und in einen wirren Trümmerhaufen verwandelt.

Der Parfeval-Ballon verzichtet im Gegensatz zu Zeppelin gänzlich auf ein Versteifungsgerippe. Er wird nur durch Aufblasen prall erhalten, was keine Schwierigkeiten macht, wenn die Aufhängung der Gondel entsprechend eingerichtet ist. Die Form des letzten Luftschiffes ist stiefelförmig mit stumpfem Kopf und spitz auslaufendem Heck. Dies ergibt den stabilsten und raschesten Flug. Zwei große Luftsäcke in den Enden gestatten das Aufblasen, und das Steigen der Ballonachse wird dadurch geregelt, daß je nach Bedarf der eine oder andre Luftsack mehr oder weniger gefüllt wird. Die Gondel ist so aufgehängt, daß sie in paralleler Stellung zum Ballon vor- und rückwärts schwingen kann. Hierdurch werden die stampfenden Bewegungen des Schiffes vermindert. Das Luftschiff hat nur eine Schraube, die zwischen der Gondel und dem Ballon liegt. Luftschiff 1 mit einem Volumen von 2800 Kubikmeter erreichte mit einem Daimler-Motor von 85 Pferdestärken 12 1/2 Meter Geschwindigkeit, das Luftschiff 2 mit einem Volumen von 3400 Kubikmeter und einem Motor von 100 Pferdestärken etwas über 13 Meter Geschwindigkeit. Zurzeit ist ein neues Schiff in Bau mit einem Volumen von 5600 Kubikmeter und zwei Motoren von je 100 Pferdestärken, bei dem eine Höchstgeschwindigkeit von 16 Metern erwartet wird. Dieses Schiff wird die Frage entscheiden, ob es möglich ist, Parfeval-Luftschiffe in großen Dimensionen zu bauen. Das Parfeval-Luftschiff hat den großen Vorteil, daß es bei einer unfreiwilligen Landung fern seiner Halle leicht entleert und auf Wagen zurücktransportiert werden kann.

Ein weit handlicherer und billigerer Apparat als der Motorballon ist die Flugmaschine. Bis jetzt hat nur das Aeroplan praktische Erfolge zu verzeichnen. Das Aeroplan besteht aus einer oder mehreren großen Drachenschiffen, die in geeigneter Stellung mittels Luftschrauben sehr rasch durch die Luft gezogen werden. Die nach unten ausweichenden Luftmassen ergeben hierbei eine solche Reaktion, daß der Apparat sich hebt. Die Drachenschiffen sind in einer Ebene oder in mehreren Etagen übereinander gelegt, und je nachdem nennt man die Apparate Ein-, Zwei- oder Mehrdecker. Die Höhensteuer befinden sich entweder vor- oder rückwärts von den Haupttragflächen. Ein gewöhnliches Seitensteuer bewirkt die Lenkung nach rechts und links. In der Regel können die Apparate nur einen Mann tragen, doch sind auch schon solche mit zwei Mann Besatzung geflogen. Die besten Ergebnisse haben bisher Furman und Delagrangue mit Apparaten der Gebrüder Voisin und die Brüder Wilbur und Orville Wright aus Amerika erzielt.

Der Voinsinsche Apparat ist ein Doppeldecker, bestehend aus einem größeren und einem kleineren Doppelflächenpaar und einem einfachen Kopfsteuer voraus. Der Wrightsche Apparat ist ein Doppeldecker mit zwei Flügelpaaren, wovon das vordere als Höhensteuer dient. Eine größere Anzahl ähnlicher Apparate in den mannigfaltigsten Formen sind in letzter Zeit gebaut und teilweise versucht worden, ohne bessere Ergebnisse zu erzielen. Der Antrieb der Apparate erfolgt durchweg durch Blechradern mittels besonders leichter Motoren.

Die Flugmaschinen erreichen ohne Mühe Schneelängen bis 100 Kilometer, die dem Motorballon für immer verjagt sind. Doch besitzen sie zurzeit nicht die genügende Stabilität, um auch bei bewegter Luft aufsteigen zu können. Auch ist der notgedrungen extrem leicht gebaute Motor noch keineswegs betriebssicher genug. Motorstörungen sind an der Tagesordnung. Sollte es gelingen, diese Mängel zu beseitigen, so würde die Flugmaschine für kürzere und sehr schnelle Fahrten in mäßiger Höhe den Vorzug verdienen. Längere Fahrten in größerer Höhe werden stets den Motorballons vorbehalten sein.

Die andern Flugmaschinen-Systeme, namentlich der Schraubenflieger, ein Apparat, bei dem die Tragkraft durch große Luftschrauben mit vertikaler Achse erzeugt wird, haben bisher noch keinen wirklichen Flug ausgeführt. Es existieren jedoch Versuche, die zu guten Hoffnungen berechtigen. Hier werden aber an die Betriebssicherheit der Motoren noch weit größere Ansprüche gestellt, und die technischen Schwierigkeiten sind noch größer wie beim Aeroplan. In Deutschland wird auf dem Gebiete der Flugmaschine auch gearbeitet, aber wir hatten bisher noch keine Erfolge. Wenn man nun fragt, welche Bedeutung das Luftschiff hat, so kann ich sagen, daß es vorläufig nur militärische und sportliche Bedeutung hat. Die Schwankungen sind noch sehr groß und unregelmäßig; allerdings kommt es vor, daß man ein gefülltes Glas Wasser ruhig in der Hand halten kann. Es ist zu erwarten, daß in kürziger Frist eine sehr bedeutende Entwicklung vor sich geht, und daß das Luftschiff dann auch ein viel benutztes Verkehrsmittel sein wird.

Ein Beitrag zur Hebung der Volksgesundheit.

Von F. C. Bilz-Radebeul-Dresden.

I.

Ein großer Segen für die Menschheit ist unzweifelhaft das Aufblühen der Naturheilmethoden, die schon heute von allen Volksteilen, reich wie arm, gewürdigt wird. Ein anderer Zweig, der ebenfalls großen Anteil an der Volksgesundheit hat, liegt dagegen noch sehr im argen, es ist dies unsere Nährweise. Gerade hierin herrscht heute noch große Unkenntnis. Die meisten Menschen ahnen nicht einmal, welchen unschätzbaren Wert in dem Mineralreiche, in den sog. Nährsalzen für uns Menschen liegt und welche großen Schäden, Krankheit, Stichtum und vorzeitige Todesfälle entstehen, wenn es unserem Körper an den mineralischen Stoffen mangelt.

Es ist schon längst festgestellt, daß z. B. bei uns das Getreide, Obst, Nüsse, Kartoffeln, Grünkraut, Fleisch, Milch, Eier usw., wovon sich der Mensch nährt, nicht mehr die nötigen mineralischen Bestandteile enthalten, die für einen gesunden Organismus unbedingt erforderlich sind, weil durch die fast 1000 jährige Ausnützung der Äcker und durch eine ganz falsche mineralarme Düngung die im Boden ursprünglich in reichem Maße vorhandenen mineralischen Bestandteile nach und nach fast gänzlich verbraucht sind.

Unsere Nährpflanzen brauchen zu ihrem Aufbau Kalk, Magnesia, Eisen, Mangan, Natron, Kali, Kieselsäure, Chlor, Fluor, Schwefel und Phosphor als Grundbestandteile, während nur mit Kali, Phosphor und Stickstoff gedüngt wird.

Jeder Bäcker und Müller weiß, daß das Getreide aus unserer Gegend wegen Mangel an mineralischen Bestandteilen, den Kleber, und wegen Überfluß an Pflanzeneiweiß sich nicht so gut malen und backen läßt, wie das Getreide aus Rußland, Ungarn, Rumänien, Amerika usw., wo die mineralischen Bestandteile noch in genügender Menge im Boden vorhanden sind.

Unsere Nährpflanzen stammen ursprünglich zum größten Teile aus Felsen bzw. Urgerstein, welches infolge Einwirkung von Regen, Sonne, Luft und Frost verwittert und mürbe gemacht wurde und so eine Art feinen Schlamm bildete, der dann bei Übersättigung in die Täler hinabgeschwemmt wurde, wo dann eine üppige Vegetation anhub. Dasselbe sehen wir noch heute an der alljährlichen Mißernteüberschwemmung. Durch diese werden dem Boden alle die wichtigen mineralischen Bestandteile stets wieder zugeführt, die die Pflanzen demselben entzogen hatten. Daraus ergibt sich auch die außerordentliche Fruchtbarkeit und Bollwertigkeit aller Früchte dieses gesegneten Landes.

In dem oben erwähnten Urboden Schlamm sind alle mineralischen Bestandteile, die den Pflanzen, dem Tier- und Menschenleibe zum gesunden Aufbau nötig sind, in überreichem Maße vorhanden.

Infolge dieser günstigen Bedingungen war die Nahrung anderer Vorfahren noch eine normale, gesunde und mineralreiche. Zumal auch Milch, Eier und das Fleisch von Schlachtieren, wovon sich der Mensch mit ernährt, noch alle die mineralischen Bestandteile in reichem Maße enthielten, was heute leider auch nicht mehr der Fall ist. Es ist daher auch kein Wunder, daß unsere Urahren viel gesünder und widerstandsfähiger waren als die heutigen Menschen. In der mineralreichen Nahrung liegt besonders der Grund, daß die bärenstarken Deutschen solche Schwächlinge geworden sind und frühzeitig hinfiechen.

Krankheit und Stichtum nehmen jetzt so sehr überhand, daß man geradezu von einem nervösen, lungenlückigen und kreislackenden Menschengeschlecht sprechen möchte. Dazu kommt weiter, daß fortwährend neue Krankheiten entstehen; ich erwähne nur Influenza, Genickstarre, Blinddarmentzündung usw.

Alle fortgeschrittenen Ärzte und Fachleute wissen längst, daß eine mineralreiche Nahrung unserem Organismus erst die nötige Spannkraft und Widerstandsfähigkeit wieder zurückgeben kann. Hierin liegt der wirkliche Schutz gegen Krankheit und vorzeitige Todesfälle.

Da nun besonders in Deutschland der Ackerboden an mineralischen Bestandteilen sehr verarmt ist, so ist es unbedingt nötig, in unserer Nahrung Ersatz dafür zu schaffen, wenn der beständig fortschreitenden Degeneration Einhalt geboten werden soll. Die einzigen Mittel hierfür sind die sog. Nährsalze. Diese geben dem Blut und Nerven, den Muskeln, Knochen und Säften, Herz, Lunge, Leber, Magen und Darm, überhaupt dem ganzen menschlichen Organismus erst die verloren gegangene Energie und Widerstandskraft wieder zurück.

Es war ein Irrtum, als man früher annahm, die mineralischen Stoffe, die sogenannten Nährsalze könnten von unserem Verdauungsapparat nicht aufgenommen, nicht assimiliert werden, sondern müßten erst durch einen Pflanzen- oder Tierleib gehen, um für uns Menschen verdaulich zu werden. Jetzt ist es von der Wissenschaft nachgewiesen, daß die mineralischen Nährsalze ebenso gut wie das Kochsalz und das Salz in den mineralischen Wässern von uns verdaut, in unser Blut und Säfte übergeführt sowie zum Körperaufbau verwandt werden. Es läßt sich dies ja auch sehr leicht

nachweisen, denn der heftige Charakter aller mineralischen Wässer ist nur auf die von unserem Körper aufgenommenen mineralischen Bestandteile zurückzuführen. Hierin liegt auch der Grund, daß die Kurfolge in mineralischen Bädern nicht lange vorhalten, weil dem kranken Körper zu Hause die in mineralischen Wässern befindlichen Nährsalze nicht mehr zugeführt werden.

Die mineralischen Nährsalze und das Kochsalz können von unseren Organen nicht nur ebenso leicht, sondern noch viel besser aufgenommen werden, als wie es bei der unentwickelten Pflanze geschieht. Sonst würde es doch auch ganz unnötig sein, vor den mineralischen Stoffen: Arsenik, Quecksilber, Blei, Jod usw. zu warnen, wenn sie der menschliche Organismus nicht aufnehmen und dadurch geschädigt werden könnte.

Durch Analyse ist festgestellt worden, daß sich im ganzen menschlichen Organismus, in Blut und Säften, Knochen, Knorpel, Muskeln, Nerven und Drüsen, in Herz, Lunge, Leber und allen Eingeweiden folgende mineralische Stoffe befinden: Kalk, Natron, Kieselsäure, Kali, Magnesia, Eisen, Mangan, Fluor, Chlor, Schwefel und Phosphor.

Betrachten wir einmal diese für unseren Körper so wichtigen mineralischen Bestandteile im einzelnen.

1. Den Kalk finden wir in unserem Körper als Hauptbestandteil der Knochen und Zähne vor. Auch in unserem Blut ist der Kalk sehr notwendig, ohne Kalk ist kein wärmeerzeugendes, widerstandsfähiges Blut denkbar. Ohne Kalk kein festes Knochengestütz und keine gesunden Zähne. Der Kalk ist auch an der Bildung eines jeden roten Blutkörperchens mit beteiligt, er hat im menschlichen Körper genau dieselbe Aufgabe wie bei dem Bau eines Hauses, wo er das Ganze fest zusammenhalten muß. Die Knochen des menschlichen Körpers enthalten z. B. allein 50 Proz. phosphorsaure Kalkerde.

2. Natron ist der mineralische Blutbestandteil, welcher am meisten von Mineralen in unserem Körper beteiligt ist. Hierzu gehört ganz besonders das Chlornatrium oder Kochsalz. 1000 g Blut enthalten unter 11 g Erden- und Salzfstoffen allein 5 g Kochsalz. Dieses ist in den Blutkörperchen, wie auch im Blutserum enthalten, ferner im Urin, im Speichel, im Schweiß, es bedingt ebenfalls Straffheit und normale Form aller Gewebe und Drüsen. Durch diesen Salzgehalt werden die Wandungen der Blutgefäße leistungsfähig für den elektrischen Strom, der durch die in Bewegung befindliche, eisenhaltige Blutflüssigkeit hervorgerufen wird. Mangelt es daher an Kochsalz im Blute, so muß die Elektrizität, diese mittelbare Quelle unserer Lebenskraft sich verringern und die Rückwirkung auf sämtliche Organe kann nicht ausbleiben. Es ist somit ein Fehler, wenn z. B. Vegetarier usw. mögliche Beschränkung des Salzgenusses empfehlen, was auch ich früher aus Unkenntnis getan habe.

Das Chlornatrium oder Kochsalz besitzt auch die Kraft, anderen schwer löslichen Erden eine größere Löslichkeit mitzuteilen, namentlich dem schwefelsauren und phosphorsauren Kalk. Ebenso wichtig wie das Kochsalz sind für unseren Körper auch alle anderen Natronsalze, dieselben machen Blut- und Körperflüssigkeiten sowie die Munde-, Lymph- und Bauchspeicheldrüsen und den Darmschleim alkalisch und beeinflussen auch die Verdauungsorgane günstig. Die im gesunden Blute enthaltenen Salze beanspruchen zu ihrer ständigen Ergänzung fast ebensoviel phosphorsaures und schwefelsaures Alkali. Die phosphorhaltigen Salze dienen hauptsächlich zur Neubildung von Nervengewebe, Muskel-, Fleisch- und Knochensubstanz, während die schwefelsauren Salze nötig sind, für Sehnen und leimgebendes Bindegewebe, die dem Darmrohr und allen drüsigten Organen skelettartig zur Grundlage dienen.

Die weißen Blutkörperchen (Leukozyten) können ihre eminent wichtige Schutzfunktion, das Verzehren von Infektionskeimen und das Hervorbringen von Gegenstoffen (Antitoxinen) auch nur in alkalischen Körperflüssigkeiten ausüben, in denen also alle Säuren (Kohlensäure, Harnsäure, Fettsäure, Uricin, beim Diabetes usw.) gebunden sein müssen.

Wenn unsere Hausfrauen den Speisen das nötige Kochsalz beifügen, so glauben sie ihre Pflicht erfüllt zu haben. Kochsalz genügt aber allein durchaus nicht, weil, wie oben gesehen, unsere sämtlichen Nahrungsmittel im Laufe der Zeit an mineralischen Stoffen sehr verarmt sind.

3. Die Kieselsäure finden wir überall im Blut- und Nervengewebe. Sie bildet geradezu die Verbindungsbrücke zwischen Blut und Nervensubstanz. Sie hat die Kraft, Wärme und Elektrizität beisammen zu halten. Kieselsäure ist eine dem vollwertigen Blute sehr notwendige mineralische Substanz. Vor allem wirkt sie nervenberuhigend. Starke Bier- und Weintrinker schlennen dieses nervenberuhigende Mineral aus dem Blute. Die Kieselsäure spielt bei der Bildung von Haaren, Nägeln und unserer Oberhaut, sowie bei dem gesunden Muskelfleisch eine hervorragende Rolle. Für den Haarwuchs ist sie unentbehrlich. Haarausfall kann schon allein dadurch verschwinden, wenn man eine kieselsäurereiche Nahrung bevorzugt. Die Asche von gesundem Menschenfleisch weist gegen 2 Prozent Kieselsäure auf.

4. Auch das Eisen ist in unserem Körper enthalten und zwar besitzt eine ausgewachsene Person davon etwa 4 Gramm. Es ist der Träger des Sauerstoffes, den es in den Lungen aufnimmt und an alle Stellen des Körpers abgibt, damit der Lebensprozeß ordnungsgemäß vorstatten gehen kann. Von dem normalen Eisengehalt des Blutes sind alle unsere körperlichen und geistigen Leistungen abhängig. Durch das Eisen wird auch unsere Körperwärme bedingt. Wenn nicht genügend Eisen im Blute vorhanden ist, dann können unsere gesamten Lebensverrichtungen (körperliche wie geistige) nicht ordnungsgemäß und nicht mit voller Kraft stattfinden. Da täglich ein gewisses Quantum Eisen durch die Nieren ausgeschieden wird, deshalb muß auch wieder für reichlichen Ersatz gesorgt werden.

5. Magnesia (auch Bittererde genannt) ist ein Begleiter des Eisens und steigert dessen elektrisches Wirken. Wir finden dieses Mineral besonders in Knochen und Zähnen. Es verleiht denselben die große Festigkeit. Unsere Zähne enthalten z. B. 1/2 Proz. mehr Magnesia als unsere Knochen. Die Zähne der Raubtiere enthalten sogar 5 Proz. Magnesia. Daher können diese die Tierknochen mit Leichtigkeit zermalmen. Das Magnesia hat auch Wechselbeziehungen zum Nervensystem und ist auch bei der Straffheit und Festigkeit des Muskelfleisches beteiligt. So kommen z. B. Asthma und Atemnot daher, weil ohne Magnesia keine sauerstoffhaltende rote Blutkörperchen zustande kommen können. Jeden Tag wird fast 1/2 g Magnesia ausgeschieden und so viel muß auch wieder ersetzt werden, wenn der Mensch gesund bleiben will.

6. Das Kali ist als phosphorsaures Kali die mineralische Grundlage des Muskelfleisches und ist auch sehr wichtig für die Muskelfasern. Es gewährt dem ganzen menschlichen Körper große Beweglichkeit und geistige Frische.

7. Auch Phosphor spielt in unserem Körper eine Hauptrolle. Er ist der Antrieb allen Wachstums. „Ohne Phosphor kein Leben, ohne Phosphor keine Gedanken“, sagt schon Mollat. Phosphor gibt den Nerven Kraft und Spannung, daher ist Zusatz von diesem Mineral in unserer Nahrung sehr nötig, namentlich bei großem Verbrauch in Nerven- und Gelenkssubstanz durch geistige und

körperliche Arbeit. Unser Gehirn vermag nichts ohne Sauerstoff, aber auch nicht ohne Phosphor zu leisten. Genau soviel der Tätigkeit des Gehirns, so ist Phosphor auch bei der Arbeitsleistung des gesamten Gehirnnervensystems beteiligt.

8. Schwefel als schwefelsaures Natron besitzt um anderem die Kraft, das Blut in den Adern flüssig zu halten. Außerdem spielt der Schwefel bei dem organischen Wachstum die Rolle eines Regulators, er steht dem Phosphor hemmend gegenüber. Schwefelverbindungen sind besonders in den Wandungen der Nerven und in allen Sehnen vertreten. Werden solche Schwefelarm, so erschaffen sie alle die vielen Unterleibsleiden haben ihre Ursache in einem solchen Zustande. Ohne Schwefel kann keine neue Lebersubstanz und kein neues Protoplasma, kein Blutlein erzeugt werden und ohne Schwefel kann auch keine verdauungskräftige Galle aus dem Fortaderblute abgeschleichen werden.

9. Mangan äußert z. B. in Verbindung mit Eisen eine potenzierte elektrische Kettenwirkung in bezug auf chemische Verbindung des geatmeten Sauerstoffes und dessen Weitergabe (Übertragung) an das Nervensystem.

10. Auch Fluor und Chlor nehmen teil an der Bildung gesunder Knochen und Zähne usw. Man weiß, daß Fluor auch im Blute sehr notwendig ist, da es die inneren Organe damit zu versorgen hat. So ist z. B. Fluor auch in der Glaslinse des Auges enthalten, und Mangel kann Trübungen derselben und selbst grauen Star erzeugen. Zahn-, Haut- und Nagenkrankheiten sind mit auf Mangel an Fluor zurückzuführen.

Aus Nah und Fern.

Schwarze Pocken und Typhus in Berlin. Ein an den schwarzen Pocken erkranktes Kind ist Sonnabend gestorben. Die an Typhus erkrankte Staatsrätin Grigolewski, die unter Choleraverdacht im Krankenhaus sich befand, ist am Typhus gestorben.

Von einem Hunde zerfleischt. Auf dem Grundstück eines Spektors in Jena wurden zwei Arbeiter vom Hofhund angefallen. Beide wurden schrecklich zerfleischt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Gulenburg soll Kautions stellen. So ganz umsonst so Philt die goldene Freiheit nicht haben. Der zweite Straf senat des Kammergerichts hob den Beschluß der Freilassung des Fürsten Gulenburg auf und machte die Freilassung von einer Sicherheitsleistung in Höhe von hunderttausend Mark abhängig. Nun erst wird der preussischen Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Gulenburgs Triumphzug. Der des Meineids und der Verletzung zum Meineid beschuldigte, von der preussischen Justiz äußerst schicklich behandelt und schließlich in die Freiheit geschickte Fürst Gulenburg ist am 24. September mittels Auto auf seinem Schloß zu Liebenberg angelangt. Die Nachricht von der Aufhebung des Haftbeschlusses hat auf den Fürsten Gulenburg eine Wirkung ausgeübt, wie sie der Kunst der Ärzte und der Sorgfalt des Pflegepersonals verjagt geblieben war. Sein Allgemeinbefinden hob sich so rasch, daß ein Konsilium der Charitéärzte am 23. September den Fürsten für transportfähig erklärte, nachdem einen Tag zuvor starke Bedenken gegen eine Fortschaffung des Patienten geltend gemacht worden. Seine Fahrt nach Liebenberg wird im „E.“ wie folgt beschrieben: Von der Charité ging die Fahrt im Automobil nach Tegel. Hier wurde auf der Landstraße kurze Zeit Halt gemacht; während dieser Pause nahm der Fürst eine Erfrischung zu sich. Nach einigen Minuten setzte sich das kuppige Automobil wieder in Bewegung und fuhr auf der Landstraße in flottem Tempo bis hinter Oranienburg. Hier wurde im Walde wiederum Rast gemacht, und die Fenster, die bis dahin sorgsam geschlossen waren, wurden von der Fürstin, da das Wetter sonnig und warm war, geöffnet. Auf der Landstraße vor dem Schloße hatten sich die Feldarbeiter und viele andere Bedienstete des Fürsten eingefunden, die bei seiner Ankunft in Hochrufe ausbrachen. Der Fürst dankte mit einer Handbewegung. Der Schloßpark und das Schloß waren mit Girlanden und Blumen geschmückt.

Eine Bluttat. In Sterkrade bei Essen wurde der Arbeiter Brizdela von vier Personen erstochen. Die Täter wurden verhaftet.

Das Eisenbahnunglück bei Helena. Telegraphischen Nachrichten aus Montana zufolge hat ein heftiger Schneesturm die bereits gemeldete Zugkatastrophe bei Helena verurteilt. Der Schaffner des Güterzuges konnte infolge des Schneetreibens den Führer des Personenzuges nicht mit der Flagge warnen, so daß der Personenzug in den Güterzug fuhr. Sämtliche Wagen des Personenzuges entgleisten, der Rauchwagen wurde völlig zusammengedrückt und mehrere Wagen gerieten in Brand. Die Zahl der Toten beträgt 25.

Großfeuer in Antwerpen. In dem Hafenviertel ist Sonnabend abend gegen 11 Uhr in dem zwischen den Ostfließ-Dassins Katendyck und der Rue des Indes gelegenen Häuserblock ein großes Feuer ausgebrochen, das auch die Lagerplätze einer Holzirma ergriffen hat. Um 1 Uhr früh war es der von Mannschaften der Schlepsschiffe unterstützten Feuermehr noch nicht gelungen, des Brandes Herr zu werden.

Für die Reichsverbandsliste. Der erste Gemeindevorsteher (Vertreter des Gemeindevorstandes) Kadner in Rathen (Sächs. Schweiz), der noch dazu Mitglied der Steuereinschätzungskommission war, wurde wegen jahrelanger Steuerhinterziehung zur Nachzahlung von 1200 Mk. hinterzogener Steuern verurteilt, bleibt aber im Besitz aller Ehrenämter und auch Mitglied der Steuereinschätzungskommission. Kadner ist ein entragter Gegner der Sozialdemokratie.

Eine furchtbare Eisenbahnkatastrophe hat sich auf der Transkaspischen Eisenbahn ereignet. 83 Soldaten des Eisenbahnregiments in Firusa wurden Sonnabend von dort mit der Transkaspischen Bahn nach Achabad geschickt. Auf dem Eisenbahnstrecke wurden ihre Wagen, um schneller das Ziel zu erreichen, abgelockert, so daß sie mit Blüßgeschwindigkeit dahinfuhren. Als man aber die Schnelligkeit verlangsamten wollte und die Bremsen anzog, entgleiteten die Wagen bei einer Kurve. 74 Soldaten wurden schwer verletzt, sechs tödlich verwundet. Fast alle haben Arme-, Rippen- oder Beinbrüche erlitten. Es ist eine Unterfuchung eingeleitet, wer die Ordre gegeben hat, die Wagen abzukoppeln.

Fünf Arbeiter ertranken in Barcelona infolge Kenterns einer Barke.

Briefkasten.

Duiker, Gutin. Uns ist die Adresse nicht bekannt. Jedoch falls aber wirst Du dieselbe durch Anfrage in der „Tonhalle“ in Neumünster erfahren.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. **Druck:** Friedr. Meiner u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

¹⁾ Vorausgesetzt, daß diese Salze in bester Reinheit und Feinheit sowie in einer möglichst leicht resorbierbaren und assimilierbaren Form geboten werden.